

Ein Wort, viele Meinungen:
«reformiert.» sucht nach der
Bedeutung von «Gnade».

DOSSIER > SEITEN 5–8

Ähm, Gnade?

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM
ist Redaktor von
«reformiert.» in Chur



Spiel mit dem Feuer

Wenn ein ehemaliger Erzpriester seliggesprochen wird, dann ist das eine innerkatholische Angelegenheit. Wenn die Verdienste dieses Priesters darin bestanden, dass er den Protestantismus bekämpfte, er deshalb zum Märtyrer, zum Vorbild im Glauben gesprochen wird, dann allerdings wächst die Irritation.

SENSIBEL. Ist dies ein sinnvolles Zeichen für den Umgang beider Konfessionen miteinander? Und ist es historisch korrekt, ein einziges Opfer aus blutigen Zeiten herauszuheben und geistlich zu erhöhen, während alle anderen dem öffentlichen Vergessen anheimfallen? Es spricht für die ökumenische Sensibilität von Bischof Vitus Huonder, dass er diese Irritationen vorhergesehen und die gemeinsame Erklärung mit der reformierten Landeskirche Graubünden angestossen hat (siehe Artikel rechts). Es spricht für den politischen Instinkt von Dekan Thomas Gottschall, dass er die ausgestreckte Hand von katholischer Seite ergriff. Es spricht für beide, dass sie in ihrer Erklärung sich für Wege der Versöhnung unter den Konfessionen stark machen.

UNBEFRIEDIGEND. Historiker mag diese Erklärung der Kirchenleitungen unbefriedigt lassen. Sie werden fragen, und fragen müssen, ob hier nicht eine einseitige Geschichtsschreibung vorgenommen wird, ob Untaten verglichen werden, die nicht vergleichbar sind, ob alle Details dieser Zeit wirklich genügend geklärt und die nötigen historischen Fakten in der Erklärung von Dekan und Bischof zitiert werden.

BERUHIGEND. Diese Einwände ändern aber nichts daran, dass die gemeinsame Erklärung ein kirchenpolitisches Signal ist. Es wird das Geheimnis der Initianten im Bistum Como bleiben, warum sie eine Seligsprechung durchboxten und grosszügig finanzierten, die das Feuer des Kulturkampfes zwischen den Konfessionen nach langen Jahren wieder anfachen könnten. Beruhigend ist zu wissen, dass die Kirchenleitungen der beiden grossen Bündner Konfessionen in dieser Situation kaltes Blut und klaren Verstand bewiesen haben. Für Kirchen Jesu Christi, die sich gegenseitig ihre ehemaligen Gräueltaten vorhalten, sollte in der heutigen Welt definitiv kein Platz mehr sein.



Kulturkampf am Murettopass – Vandalen haben Name und Biografie von Nicolò Rusca zerkratzt (Juni 2012)

Irritierende Seligsprechung

**BISTUM COMO/ Nicolò Rusca wird seliggesprochen.
Für manche ist das ein problematischer Vorgang.**

Es war ein ungewöhnlicher Schritt, als sich der reformierte Dekan Thomas Gottschall und der Churer Bischof Vitus Huonder gemeinsam vor einem Jahr mit einer Erklärung an die Bündner Öffentlichkeit wendeten. Der Hintergrund: Am 21. April 2013 wird in Sondrio der ehemalige Erzpriester Nicolò Rusca (1563–1618) seliggesprochen. Das, so die Erklärung der Kirchenleitungen, «ruft Erinnerungen an Zeiten des 17. Jahrhunderts wach, als Protestanten und Katholiken ihren Glauben durch Gewaltanwendung zu verteidigen suchten».

BÜNDNER WIRREN. Die Seligsprechung im Bistum Como konfrontiert die beiden Konfessionen mit einem schwierigen Kapitel der Bündner Kirchengeschichte. Unter Historikern unbestritten ist, dass Erzpriester Nicolò Rusca vor dem Strafgericht Thusis angeklagt war und an Folterungen starb, an denen sich auch reformierte Geistliche beteiligten (vgl. Seite 3). Ebenso unbestritten ist, dass zu dieser Zeit eine ganze Reihe reformierter Geistliche ebenfalls gefoltert und von Inquisitionsgerichten zum Tode verurteilt wurden. Zwei Jahre nach dem Mord an Rusca kam es gar zum Massenmord an rund 600 Protestanten, dem «Veltliner Mord».

ANDERE VORBILDER. Erich Wenneker, Pfarrer und Spezialist für Bündner Kirchengeschichte, beurteilt diese Seligsprechung als fragwürdigen Vorgang: Ein Seliger im Verständnis der römisch-katholischen Kirche solle ein Vorbild im Glauben sein. «Wer kann für uns und unsere römisch-katholischen Mitbrüder ein Vorbild sein, wenn er die Bekämpfung des Protestantismus für richtig erachtete, selbst, wenn er für seine eigene Glaubensvorstellung gestor-

ben ist?», fragt Wenneker. Was wir heute in der reformierten wie auch in der römisch-katholischen Kirche bräuchten, so der Kirchengeschichtler, seien andere Vorbilder.

WEGE DER VERSÖHNUNG. Thomas Gottschall ist sich dieser Problematik bewusst: «Die Seligsprechung Ruscas kann als Provokation verstanden werden. Dem wollten die beiden Kirchen mit ihrem Aufruf zur Versöhnung zuvorkommen.» Er sei froh gewesen, dass Vitus Huonder mit dem Vorschlag der gemeinsamen Erklärung an ihn herantrat. Aus Sicht des Bistums Como gehe mit der Seligsprechung ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. «Aus Sicht der beiden Kirchen in Graubünden darf diese Seligsprechung nicht den religiösen Frieden gefährden. Die beiden Kirchen sagen somit: Lasst uns nicht den alten Streit wieder kämpfen! Lasst uns vielmehr die neuen Wege der Versöhnung gehen!»

LOKALE VEREHRUNG. Die Seligsprechung ist ein rechtliches Verfahren in der römisch-katholischen Kirche. Vorausgesetzt wird entweder das Martyrium oder ein heroischer Tugendgrad des Verehrten. Im Unterschied zur Heiligsprechung wird mit der Seligsprechung nur eine lokale Verehrung gestattet. Nach Prüfung des Verfahrens erklärt der Papst, dass ein Verstorbener als Seliger bezeichnet und öffentlich verehrt werden darf. Für die wissenschaftlichen Studien, Voraussetzung einer Seligsprechung, und das Verfahren im Vatikan sind Kosten im sechsstelligen Frankenbereich anzunehmen. **REINHARD KRAMM**

MEHR ÜBER NICOLÒ RUSCA: Seite 3



PORTRÄT

Vom Sopran in den Bass

TRANSGENDER. Seit drei Jahren geht Henry Hohmann als Mann durchs Leben, nicht mehr als Frau. Auch wenn der 51-Jährige nun mit tiefer Stimme singt: Mitglied des Kirchenchors Wabern ist er geblieben. > SEITE 12

OEKUMENE

Wünsche an den Papst

VATIKAN. Die Wahl des Argentiniers Jorge Mario Bergoglio zum Papst lässt alte Wunden aufbrechen und neue Hoffnungen spriessen. Was sich die Reformierten von Franziskus I. versprechen, lesen Sie auf > SEITE 2



GRAUBÜNDEN

Drei Jahre Unterricht

BILDUNG. Neunzig Jugendliche starteten in Chur den Konfirmandenjahrgang. Neu dauert ihr Unterricht drei Jahre statt einem. Dafür wird er blockweise erteilt, ist projekt- und erlebnisorientiert. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Karfreitagsgebet, Osterbrunch und Passionskonzert: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über die Aktivitäten in Ihrer Kirchgemeinde. > AB SEITE 13



Papst Franziskus I. während einer seiner ersten Medienkonferenzen im Vatikan

Reformierte Wünsche an den Pontifex

ÖKUMENE/ Die römisch-katholische Kirche hat ein neues Oberhaupt. Mitte März wählte das Konklave den 76-jährigen Kardinal Jorge Mario Bergoglio aus Argentinien zum Papst. Wir fragten Protestanten, was sie sich von ihm erhoffen.



«Ich wünsche der katholischen Kirche einen Papst, der die Menschen liebt.»

CLAUDIA BANDIXEN, DIREKTORIN MISSION 21

«Ich wünsche mir vom neuen Papst, dass die katholische Kirche unter ihm mit der Tendenz aufhört, Nichtkatholisches als Sekte zu bezeichnen oder sich als einzige wirkliche Kirche anzupreisen. Der Geist Gottes weht, wo er will – auch ausserhalb der katholischen Kirche. Und ich träume davon, dass nicht nur die gesellschaftlich «salonfähigen» Armen ernst genommen werden, sondern auch die Mädchen und Frauen, die abtreiben, und die gleichgeschlechtlich Empfindenden. Vor allem aber wünsche ich der katholischen Kirche einen Papst, der die Menschen liebt.» BU



«Bescheidenheit und weniger Rampenlicht, das würde dem Papstamt guttun.»

URS A. MEIER, MEDIENEXPERTE

«Wünsche? Wird da das Papstamt nicht überschätzt? Gibt nicht der Apparat des Vatikans sämtliche Strukturen vor? Dass nun ausgerechnet ein lateinamerikanischer Konservativer die grossen Reformen einleitet, auf welche die Europäer hoffen, erwarte ich, ehrlich gesagt, nicht. Schön wäre es, wenn Franziskus I. die Bescheidenheit, die er bisher vorlebte, im hierarchischen Amt nicht verliert. Wenn ich etwas wünschen dürfte, dann dies: Mehr Bescheidenheit, sich weniger ins mediale Rampenlicht rücken, das würde dem Papstamt sicher guttun.» BU



«Weisst du eigentlich, wie viel Reformiertes in dir steckt?»

GOTTFRIED LOCHER, SEK-PRÄSIDENT

«Lieber Bruder Franz, Glück und Segen dir! Weisst du eigentlich, wie viel Reformiertes in dir steckt? Deine Bescheidenheit, dein Verzicht auf Prunk – reformierte Tugenden. Dein Einstehen für soziale Gerechtigkeit – reformiertes Verantwortungsbewusstsein. Dass du zuerst die Menschen um ihren Segen bittest – reformiertes Priestertum aller Getauften. Schöne Zeichen gibst du, Franziskus. Wir beten zum selben Gott. Wir folgen demselben Christus. Da können die Gräben zwischen unseren Kirchen noch so tief sein. Und sie sind es. Also, bauen wir Brücken, Pontifex?» SEL



«Muss er denn um jeden Preis den Wünschen der Traditionalisten folgen?»

UNDINE GELLNER, PFARRERIN IN WÄDENSWIL

«Ich wünsche mir einen für die Ökumene sensiblen Papst und hoffe, dass sich die Demut des Neugewählten auch im Verhältnis zu anderen christlichen Gemeinschaften zeigt. Schön wäre, wenn er sich selbst als Suchenden verstünde und dies auch anderen Christen zugestehen würde, auch wenn sie andere Wege wählen. Nebst echter Demut wünsche ich ihm viel Mut, seinem eigenen Gewissen zu folgen und dabei auch einmal Erwartungen zu enttäuschen. Muss er denn um jeden Preis den Wünschen der Traditionalisten in seinem Umfeld folgen?» BU



«Der Papst interessiert mich wenig. Wichtiger ist mir eine globale Spiritualität.»

LORENZ MARTI, AUTOR

«Ehrlich gesagt: Der Papst interessiert mich wenig. Der medial befeuerte Personenkult stösst mich ab. Die Macht- und Grabenkämpfe in und zwischen den Kirchen gehören ohnehin in den Müllimer der Geschichte. Viel wichtiger finde ich die Entwicklung einer globalen, interreligiösen Spiritualität, welche auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu antworten vermag. Dafür braucht es mündige Menschen mit einem weiten Horizont, Papst hin oder her. Viele meiner katholischen Freunde sehen das übrigens ähnlich, und das gibt mir Hoffnung.» SEL



«Ich wünsche mir, dass er wie Franz von Assisi Frauen als gleichwertige Partnerinnen anerkennt.»

ESTHER GISLER FISCHER, PFARRERIN IN MÄNNEDORF

«Zunächst einmal beglückwünsche ich den Papst zu seiner Namenswahl. Franziskus: Diese Marke ist Programm für Weltzugewandtheit, Sensibilität für Umweltfragen und einen egalitären Umgang mit den Mitmenschen. Ich wünsche ihm, dass er diese Punkte umsetzen kann. Und insbesondere, dass er wie Franz von Assisi Frauen als gleichwertige Partnerinnen anerkennt und ihnen endlich den Zugang zu den Weiheämtern und damit die Möglichkeit der Mitbestimmung gewährt. Die Ruach Gottes: die Heilige Geistkraft möge den neuen Papst zu mehr Gerechtigkeit beflügeln.» SEL



«Ich bin nicht sicher, ob sich eine solch versteinerte Tradition bekehren lässt.»

FULBERT STEFFENSKY, THEOLOGE UND PUBLIZIST

«Es gab oft gute und hingebungsvolle Päpste. Aber alle sind auch hilflose Gefangene, Gefangene einer uralten Tradition, Gefangene einer mächtigen Symbolik, Gefangene der Autoritätserwartung von Menschen. Menschen können sich bekehren. Ich bin nicht sicher, ob eine solch versteinerte Tradition sich ändern lässt. Aber man könnte sie entwichtigen. Benedikt XVI. hat es getan, indem er zurückgetreten und seine Person als Papst für ersetzbar erklärt hat. Der neue Papst scheint auf dem Weg zu sein: Er bescheidet sich und verzichtet auf die Zeichen seiner Ausserordentlichkeit.» BU



«Ich wünsche mir, dass er seine zupackende Art auf Rom überträgt.»

HANSJÖRG SCHULTZ, REDAKTIONSLEITER RELIGION, RADIO SRF

«Franziskus kennt Armut und Reichtum, ist unabhängig und keiner der Seilschaften in Rom zuzuordnen. Er stammt aus kleinen Verhältnissen und war als junger Mensch schwer krank. Er liebt Fussball und fuhr als Kardinal U-Bahn. Dieser Papst ist geerdet und könnte – trotz des möglichen Schattens seiner Vergangenheit während der argentinischen Militärdiktatur – ein glaubwürdiger Repräsentant eines Neuanfangs werden. Ich wünsche mir, dass er die zupackende Art, die guten Managerqualitäten, die er als Kardinal in Buenos Aires bewies, ganz schnell auf Rom überträgt.» SEL



«Ich hoffe, dass das Amt wieder auf seine menschliche Dimension zurückgeführt wird.»

HEINZ BICHSEL, LEITER OEME-MIGRATION BERN

«Ich hoffe, dass der neue Papst seine lateinamerikanische Perspektive beibehält. Das bedeutet beinahe zwangsläufig unangenehme Anfragen an die westliche Welt. Da ist die Kritik an der Armut in unserer Welt, die Kritik am unbeschränkten, entfesselten Markt und die Kritik an der Ausbeutung der Schöpfung. Ich hoffe, dass der neue Papst das Potenzial, welches er in seiner Namensgebung vorgibt, ausschöpft. Und dass die Popkultur rund um das Papsttum zurückgenommen und das Amt wieder auf seine menschliche Dimension zurückgeführt wird.» BU



«Wie schon bei früheren Päpsten habe ich auch dieses Mal keine Wünsche.»

DAVID WEISS, SYNODALPRÄSIDENT LUZERN

«Wie bereits bei früheren Päpsten habe ich auch dieses Mal keine speziellen Wünsche. Zugegeben: Ich nehme das in den letzten Wochen durch die Medien übermittelte Wahlfeber mit einem gewissen Interesse wahr. Wahlen, die in keinerlei Weise beeinflusst werden können, haben eben ihre Magie. Doch: Gehören zu dieser Magie nicht auch weit gesteckte Hoffnungen und Erwartungen? Der bei uns in der Schweiz gelebte ökumenische Alltag, da bin ich mir ziemlich sicher, wird einem argentinischen Papst doch weitgehend fremd sein.» BU

Nicolò Rusca – Mensch, Erzpriester und seine Zeit

SELIGSPRECHUNG/ Wer Nicolò Rusca verstehen will, muss ihn als Mensch seiner Zeit verstehen – und die war von Hass und Gewalt geprägt. Eine Auslegeordnung.

Am 21. April 2013 feiert Sondrio im Veltlin die Seligsprechung von Nicolò Rusca, der dort von 1591 bis 1618 als Erzpriester amtierte. Damit beendet die Heiligsprechungskommission des Vatikans eine Diskussion, die im Veltlin seit 1920 zu reden gegeben hat.

DER MENSCH. Vor 450 Jahren wurde Nicolò Rusca in Bedano geboren, im heutigen Kanton Tessin. Er setzte sich vehement für die katholische Lehre ein und nahm zwischen 1592 und 1608 an drei Disputationen mit protestantischen Pfarrern teil. Rusca galt als einer – unter anderen – der Widerstandskämpfer gegen die Bündner, die damals das Veltlin besetzt hielten. Die Bündner warfen ihm Verschwörung vor, blutige Attentate auf verschiedene reformierte Exponenten, und eine feindliche Gesinnung ihnen gegenüber.

Die bekannteste Begebenheit aus der Biografie Nicolò Ruscas ist sein Tod 1618 in Thusis. Für das Thusner Strafgericht war Nicolò Rusca ein Freund Spaniens und damit ein Feind der rätischen Sache. Das Gericht vertrat die damals herrschende politische Auffassung: Es gab der Allianz zwischen den Drei Bünden und Venedig den Vorzug und bekämpfte eine Allianz mit dem katholischen Spanien, zu dem auch das Herzogtum Mailand gehörte. Um ein Geständnis des Erzpriesters von Sondrio zu erpressen, liessen



Sondrio, Veltlin, wo Nicolò Rusca am 21. April 2013 seliggesprochen wird



Nicolò Rusca gemalt von Antonio Caimi (1852)

von Inquisitions-Gerichten 1542 in Italien, stieg der Zustrom protestantischer Flüchtlinge ins Veltlin. Die Flüchtlinge suchten Schutz im italienisch sprechenden Gebiet der Drei Bünde, wo für Katholiken und Reformierte Religionsfreiheit herrschte. Sie gründeten in den Südtälern eine ganze Reihe von reformierten Kirchgemeinden, denen sich auch Veltliner Konvertiten anschlossen.

Die Bündner Obrigkeit verlangte 1557, dass den Reformierten Kirchen abgetreten werden, dass Reformierte auf den Gemeindefriedhöfen bestattet, und dass sie am kirchlichen Pfrundvermögen teilhaben dürfen. Die gleichen Gesetze galten auch in den Drei Bünden. Aber das Leben

des Pfarrers von Poschiavo, Giulio da Milano, wurde entführt und ist für immer verschwunden. Der Kaufmann Francesco Gamba von Chiavenna wurde entführt und von der Inquisition hingerichtet. Scipione Calandrini, Pfarrer in Morbegno, entging 1590 nur knapp zwei Attentaten auf ihn. Das Gleiche geschah dem Grafen Ulisse Martinengo.

DIE SELIGSPRECHUNG. Die reformierten Kirchen haben in der Folge keine Altäre für ihre aus religiösen Gründen Hingerichteten aufgestellt. Sie kennen keine Gedächtnisfeiern, um «Märtyrer» für die jetzigen und zukünftigen Generationen als Vorbilder hinzustellen. Nach dem Tode Ruscas in Thusis wurde von reformierter Seite die Teilnahme einiger Pfarrer am Strafgericht verurteilt, einige von ihnen wurden entlassen. Nicht wenige protestantische Geschichtsschreiber, auch zeitgenössische, drückten ihre Abscheu aus und verurteilten die Art und Weise, wie dieses Sondergericht vorgegangen war.

All diese Vorkommnisse liegen 400 Jahre zurück. Sie verdienen es, studiert zu werden. Nur so kann man verstehen, wie der Eifer für Glaube und Wahrheit plötzlich in Hass und Gewalt umkippt. Nur so kann man die politischen, sozialen und strategischen Ursachen vieler Ereignisse verstehen und kann eine einseitige Beurteilung solcher Geschehnisse überwinden. Die Seligsprechung Nicolò Ruscas projiziert die Geschehnisse auf eine Dimension ausserhalb der Geschichte. Sie hebt ein einzelnes Individuum einseitig hervor, aber lässt das allgemeine Umfeld im Dunkeln. Das dürfte kaum einen positiven Beitrag dazu leisten, die Vergangenheit kritisch aufzuarbeiten und sie für die Gegenwart konstruktiv und ökumenisch zu öffnen. **PAOLO TOGNINA**

Übersetzung aus dem Italienischen von Hans-Peter Schreich

die Richter Nicolò Rusca foltern. Dabei wurden sie von einigen jungen protestantischen Pfarrern unterstützt, die fanatische Parteigänger Venedigs waren. Der Erzpriester aus Sondrio starb schliesslich an den Folgen dieser Misshandlungen.

Nicolò Rusca stand aus politischen Gründen vor dem Strafgericht in Thusis. Das Gericht, dem übrigens auch katholische Richter angehörten, war zusammengerufen worden, um die Freunde Spaniens zum Schweigen zu bringen. Zu den Freunden Spaniens gehörten auch Protestanten, die in Thusis entweder zum Tod oder zu Haft- und Geldstrafen verurteilt wurden. Man wollte für die Veltliner Untertanen ein Zeichen setzen: Sie sollten ja nicht auf die Idee kommen, die Bündner Herrschaft abzuschütteln.

Mit der Seligsprechung von Nicolò Rusca stellt die katholische Kirche heute die Behauptung auf, dass es sich beim Tod Ruscas um ein Geschehen mit religiösem Charakter gehandelt habe, und dass der Erzpriester von Sondrio als Märtyrer für den katholischen Glauben gestorben sei.

DIE RADIKALISIERUNG. Mit der Zerschlagung des Protestantismus auf der italienischen Halbinsel, etwa seit der Einfüh-

«Mit der Seligsprechung von Nicolò Rusca behauptet die katholische Kirche, dass es sich beim Tod Ruscas um ein Geschehen mit religiösem Charakter handelte.»

PAOLO TOGNINA

in den kleinen reformierten Kirchgemeinden im Veltlin, wo die grosse Mehrheit der Bevölkerung dem katholischen Glauben treu blieb, war in den folgenden sechzig Jahren von Spannungen und Konflikten geprägt. Sie eskalierten beim «Veltlinermord» im Sommer 1620: in wenigen Tagen wurden 600 reformierte Männer, Frauen und Kinder getötet, ihre Angehörigen vertrieben.

Schon vor dem Veltlinermord gab es Reformierte, die um ihres Glaubens willen starben. Der Pfarrer von Morbegno, Francesco Cellario, wurde 1568 nach Rom entführt und dort verbrannt. Marco Zobia, ein Kaufmann aus Chiavenna, wurde 1572 von der Inquisition in Bergamo verhaftet, eingekerkert und hingerichtet, weil er sich weigerte, dem Protestantismus abzuschwören. Auch der Sohn

PAOLO TOGNINA, 48

ist Redaktionsleiter von «Voce evangelica» der Zeitschrift für die Tessiner und Südbündner Reformierten. Der Bündner Medienmann aus Brusio, der in Rom und Atlanta Theologie studiert hat und von der Waldenserkirche ordiniert worden ist, lebt heute in Manno, bei Lugano. Tognina gestaltet das wöchentliche TV-Programm «Segni dei Tempi» im Tessiner Fernsehen RSI, ist Redaktor der wöchentlichen Radiosendungen «Tempo dello Spirito» und «Chiese in diretta» im Tessiner Radio, er hat als Koautor die Geschichte des Tessiner Protestantismus geschrieben, tritt als Referent oder Moderator auf und hat am Filmfestival von Locarno zweimal als Mitglied der Ökumenischen Jury gewirkt.

www.voceevangelica.ch

NACHRICHTEN

Umfassender Rassismusbericht

BUND. In der Schweiz gibt es keine ethnisch oder religiös bedingten gesellschaftlichen Gräben oder Spaltungen. Trotzdem werden Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihres Namens, ihrer Religionszugehörigkeit oder ihrer Lebensweise benachteiligt. Dies ist das Fazit des am 18. März veröffentlichten ersten umfassenden Berichts der Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB) zur rassistischen Diskriminierung in der Schweiz. Den Benachteiligungen entgegenzutreten, sei Aufgabe des Staates und der Zivilgesellschaft, schreibt die Fachstelle des Bundes. **REF.CH**

Schweizer Delegierte am Weltsozialforum

TUNIS. Am Weltsozialforum Ende März in Tunis sollen die fortschrittlichen Kräfte des «arabischen Frühlings» gestärkt werden. Aus der Schweiz nahm eine über sechzigköpfige Delegation teil, laut Alliance Sud so viele wie noch nie an einem Weltsozialforum. Mitglied der Delegation war auch Maya Graf, Präsidentin des Nationalrates. Dies teilte Alliance Sud kürzlich in Bern mit. Alliance Sud – die entwicklungspolitische Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks – sowie die in der personellen Entwicklungszusammenarbeit tätige Westschweizer Organisation E-changer organisierten erneut die Reise einer Schweizer Delegation zu der weltweiten globalkritischen Bewegung. **REF.CH**



Marschieren für den Frieden

Internationaler Friedensmarsch

BODENSEE. Weil sich die Schere zwischen bettelarm und steinreich immer mehr öffne, laden fünfzig Organisationen aus dem Bodenseeraum zum Friedensweg am Ostermontag ein. «So geht es nicht mehr weiter!» ist das Thema vom 1. April. Der Marsch steht unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters von Konstanz. Vier Stationen mit kurzen Beiträgen stehen neben dem gemeinsamen Wandern von Konstanz nach Kreuzlingen auf dem Programm. In dieser Form wird der Anlass zum fünften Mal durchgeführt, es werden wieder rund dreihundert Teilnehmende erwartet. Der Friedensweg wird bei jeder Witterung durchgeführt. **REF.CH**

GEPREDIGT

HARALD SCHADE ist Pfarrer in Flims



Schämen?

Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil einem jeden, der [daran] glaubt. Römer 1, 16

Warum schämen sich Menschen? Und woher kommt das, dass Menschen sich schämen?

WICHTIG. Offenbar ist für die Bibel das ein wichtiges Thema, denn schon ganz am Anfang schildert das Alte Testament, wie es dazu kam, dass der Mensch sich schämte. Wie er sich vor Gott schämte. Es ist die Geschichte von den verbotenen Früchten, von denen Adam und Eva nicht essen durften. Sie taten es doch und da gingen ihnen die Augen auf und sie entdeckten, dass sie nackt waren. Und da kam das Gefühl der Scham über die Menschheit. Die Deutung des Alten Testaments ist klar: Der Bruch mit Gott hat zur Folge, dass Menschen sich schämen müssen. Es gibt auch heute noch viele Gründe, warum Menschen sich schämen. Es wird von arbeitslosen Menschen berichtet, die trotzdem jeden Morgen um halb sieben die Wohnung verlassen, um den Eindruck zu erwecken, sie gingen auf Arbeit. Oder eine Familie zieht sich total zurück, weil jemand ein Alkoholproblem hat.

PEINLICH. Ich schäme mich des Evangeliums nicht: da steht die Scham in direktem Zusammenhang mit dem Glauben. Aber nicht als Strafanndrohung, sondern als Bekenntnis des Paulus. Diesem Satz ist nicht anzumerken, dass er vor bald 2000 Jahren geschrieben wurde. Mir kommt vor, als ob sich heute manch einer schämt, zuzugeben, dass er an Gott glaube. Sie können heute sehr schnell Menschen in Verlegenheit bringen, wenn Sie sie unvermittelt auf ihren Glauben ansprechen. Das kann schnell zu peinlichen Momenten führen. So als ob man sich schämt, darüber zu sprechen. Paulus verbindet einen positiven Gedanken mit seinem Bekenntnis: Denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil einem jeden, der [daran] glaubt. Er schöpft Kraft aus seinem Glauben. Warum sollte man sich darum schämen?

DEUTLICH. Ich möchte die Grund- erfahrung der Geschichte von Adam und Eva im Sinne Jesu so um- kehren: Es gehört zu unserem Leben, dass wir uns immer wieder unbedarft, schwach, ja nackt wie Adam und Eva fühlen, dass wir uns hin und wieder schämen, weil wir meinen, nicht zu genügen. Wenn der Glaube uns stärkt, wenn wir uns angenommen und geliebt fühlen, wenn jemand in unser Herz Vertrauen spricht, wenn jemand uns immer wieder ins Ohr flü- tert: Auch wenn du dich schwach und unbedarft fühlst, Gott braucht dich trotzdem, Gott nimmt dich so, wie du bist. Wenn solcher Boden in uns wächst, dann müssen wir uns unserer selbst immer weniger schämen, dann müssen wir uns immer weniger so fühlen wie Adam und Eva: nackt und unbedarft. Dann aber dürfen wir ruhig wie Paulus zur Quelle unserer Kraft und unseres Vertrauens stehen: «Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil einem jeden, der [daran] glaubt.»

GEPREDIGT am 27. Januar 2013 in Flims

Mit Würfeln die eigene Konfirmation erkunden

BILDUNG/ Drei statt einem Jahr Konfirmandenunterricht sind es neu in der Kirchgemeinde Chur. Der Startschuss erfolgte vor zwei Wochen.

«Warum ich mich konfirmieren lasse? Keine Ahnung», antwortet Luca auf eine der Fragen, welche Konfirmandenlehrerin und Pfarrerin Stéph Zwicky ihrer Klasse zur Begrüssung vorlegt. Luca ist einer der rund neunzig Schüler aus der ersten Oberstufe, die im Kirchgemein- dehaus Commander einen sogenannten Blocktag absolvierten. Blocktage (oder Projekttag) sind ein Teil des neuen Konzepts für den Konfirmandenunterricht in der Evangelischen Kirchgemeinde Chur. Die grösste Veränderung darin: die Ausdehnung des Konfirmandenun- terrichts von einem auf drei Jahre.

BEGLEITEN. Drei Gründe, so Sozialdia- kon und Projektkoordinator Johannes Kuoni, haben die Kirchgemeinde Chur bewogen, das bisherige Unterrichts- modell zu ändern. Erstens: die Einführung des Modells 1+1, wodurch eine Lektion kirchlicher Religionsunterricht wegfällt: «Die frei gewordenen Ressourcen er- möglichen es uns, die ausserschulischen Angebote für Jugendliche auszubauen.» Zweitens: Terminkollisionen. Viele der Jugendlichen seien in ihrer Freizeit stark engagiert, so Kuoni. Durch die Verteilung auf drei Jahre soll es «entspannter» möglich sein, Konfirmationsunterricht und Freizeitengagement zu kombinieren und sich die Zeiten für die insgesamt fünf Blocktage, Gemeindepraktika, Wahl- kurse und das Konflager zu reservieren. Zusätzlich vierzehn Doppellektionen Un- terricht erhalten die Konfirmanden in der dritten Oberstufe, um sich vertieft mit ihrer eigenen Konfirmation ausein- anderzusetzen. Schliesslich, drittens, Kontaktpflege: Die Zusammenarbeit mit Jugendlichen über drei Jahre hinweg bie- tet die Möglichkeit, deren Entwicklung zu begleiten und zu unterstützen, so Kuoni.

KENNEN. Der Kennenlern-Blocktag im Commander bildete den Auftakt des neuen Bildungskonzeptes auf der Ober- stufe. Vorgängig erhielten die Jugendli- chen und Eltern eine «KonfZeitung» mit allen Informationen zugeschickt. Fünf Workshops besuchten die Jugendlichen im Alter von dreizehn Jahren mit ihren Konflehrrpersonen und bekamen dabei eine Ahnung, was Kirche heute bedeutet.

Spielregel

Du hast eine Schnupperwoche. Weil du deswegen nicht in den Konfunterricht kommen kannst, meldest du dich vorher bei deiner Konflehrrperson ab. Du darfst noch einmal würfeln.

Warum lässt du dich konfirmieren?

Nur wer getauft ist, kann sich kon- firmieren lassen.
• Bei richtiger Antwort: rücke auf das Feld «Blocktag Taufe» vor.
• Bei falscher Antwort: eine Runde aussetzen.

Wie viele seid ihr in deiner Konfklasse?

4 der 84 Felder des Leiterlspiels, welche die angehenden Konfirmanden in Chur beantworten mussten

Im Mittelpunkt stand das Leiterlspiel, das Stéph Zwicky und Jugendarbeiter Jan Schneider vorbereitet hatten. Es lieferte auf über 84 am Boden aufgekleb- ten Feldern Zahlen und Fakten rund um die Kirche. Per Würfelwurf erfuhren die Schüler auch, was sie in den kommen- den drei Jahren erwartet. Zum Beispiel ein Gemeindepraktikum, das Gestalten eines Familiengottesdienstes oder das Mithelfen eines Seniorennachmittages. Und, welche Posten ein Gemeinde-OL beinhaltet: Allerlei Infos über die Akti- vitäten einer Kirchgemeinde, die Aufga- ben einer Messmerin, wozu es eigentlich einen kirchlichen Sozialdienst gibt oder was eine Quartierkommission ist.

ERLEBEN. Als eine der ersten Kirchge- meinden setzt Chur nach der Einführung des Modells 1+1 ein neues Bildungskon-

zept um. «Die Tendenz im Konfirmations- unterricht geht klar in die Richtung projekt- und erlebnisorientiert», meint Johannes Kuoni. Was den Jugendlichen gefällt, auch weil es schulhausübergrei- fend ist. «Es ist lässig, weil man neue Leute kennenlernt», findet Leonie. Und Salome mag die Abwechslung, die die Blocktage bringen. «Das ist viel besser als jede Woche Religionsunterricht.»

WISSEN. Ziel sei es, dass sich die Jugend- lichen immer wieder ganz praktisch mit den Fragen des Glaubens auseinander- setzen und dabei Menschen und Struk- turen der Kirche kennenlernen. «Am Ende der drei Jahre sollen die Schüler so weit sein, dass sie sagen können, warum sie sich konfirmieren lassen und was ihnen daran wichtig ist», so Kuoni.

RITA GIANELLI

Gemeinde bilden

Entstanden ist das neue Churer Un- terrichtsmodell im Rahmen des Modells «Gemeinde bilden», das der Kirchenrat der Evangelisch-refor- mierten Landeskirche Graubünden 2012 für die Gemeinden er- stellte. Johannes Kuoni wirkte in der Konzeptgruppe als Koleiter.

INFORMATION: www.gemeindebilden.ch; www.chur-reformiert.ch

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNGEN VOM 24. JANUAR 2013 UND 21. FEBRUAR 2013

DEPARTEMENTE. Der Kirchenrat verteilt die Departemente und legt die Departementsziele fest. Die neue Departementsvertei- lung ist auf www.gr-ref.ch einsehbar.

EINSETZUNGEN. Eine Vertretung des Kirchenrates nahm an den Amtseinzetzungen von Pfrn. Gisella Belleri und den Sozialdiakonen Martin Jäger und Johannes Kuoni am 6. Januar in Chur und von Pfrn. Miriam Neubert und Pfr. Robert Naefgen-Neubert am 13. Januar in Tamins teil.

STELLENPROZENTE. Der Kir- chenrat legte wegen Wechsels im Pfarramt die Stellenprozente der Kirchgemeinden Bergün/Bravogn und Sagogn/Laax/Falera sowie diejenigen der Pastorations- gemeinschaften Avers-Ferrera und Rheinwald neu fest.

PFARRPERSONEN. In verschie- denen Kirchgemeinden werden im Laufe des Jahres neue Pfarrper- sonen ihre Stelle antreten. Der Kir- chenrat genehmigte die entspre- chenden Provisionsverträge:

- Kirchgemeinde Castiel/Calf- reisen/Lüen und Pastorationsge- meinschaft St. Peter/Pagig- Mollinis-Peist: Pfr. Heiko Behrens, Hamburg, ab 1. Januar 2013
- Pastorationsgemeinschaft Zernez/Brail-Susch, Pfr. Erich Wenneker, D-Alfeld, ab 1. Juli 2013.
- Kirchgemeinde Scharans/Fürs- tenau, Pfrn. Ruth Schäfer, Basel, ab 1. August 2013
- Pastorationsgemeinschaft Zuoz/ Madulain-S-chanf/Cinuos-chel, Pfrn. Corinne Bettina Dittes, Zü- rich, ab 1. August 2013
- Kirchgemeinde Bergün/Bravogn, Pfrn. Margrit Uhlmann, Dinhard, ab 1. September 2013

– Kirchgemeinden Tschlin/Strada/ Martina und Ramosch, Pfr. Christoph Reutlinger, Winter- thur, ab 1. Oktober 2013

KIRCHGEMEINDEORDNUNGEN. Der Kirchenrat genehmigt die Kirchgemeindeordnung der neu fusionierten Kirchgemeinde Safiental und diejenige der Kirch- gemeinde Maiefeld.

WEITERBILDUNGEN. Im Jahre 2012 wurde die Weiterbildung von 53 Synodalen mit CHF 59'868 und 19 Nichtsynodalen mit CHF 23'450 unterstützt.

DIENSTE. Der Kirchenrat nimmt die Rechenschaftsberichte der Leiterinnen und Leiter der landes- kirchlichen Dienste entgegen.

PRIVATDOZENT. Pfr. Dr. Jan- Andrea Bernhard hat von der Theologischen Fakultät der Uni-

versität Zürich die Venia Legendi für das Gebiet Kirchengeschichte erhalten. Damit ist er zum Privat- dozenten der Universität Zürich ernannt worden. Der Kirchenrat gratuliert Pfr. Dr. Jan-Andrea Bern- hard.

KURATEL. Da an der Kirchge- meindeversammlung vom 16. No- vember 2012 kein neuer Vorstand gewählt werden konnte, setzt der Kirchenrat lic. iur. Charlotte Schu- can, Zuoz, als Kuratorin für die Kirchgemeinde Scuol-Taras ein.

INTEGRATION. Aufgrund der Pensionierung von Christine Luginbühl wird die Fachstelle Öku- mene, Mission und Entwicklung ab dem 1. Februar 2013 in die Fach- stelle Erwachsenenarbeit (Lei- tung: Rahel Marugg) integriert.

MITGETEILT von Pfr. Kurt Bosshard, Aktuar des Kirchenrats

EIN WORT/ Eine Richterin, ein Chirurg, ein Soziologe und eine Pianistin denken über Gnade nach.

KEIN INHALT/ Theologe Hubertus Halfbas ist überzeugt, dass Begriffe wie Gnade keine Zukunft haben.



«Gnade ist eine höhere Gewalt, die über das Wohlbefinden anderer bestimmt. Sie kann auch staatlich sein. In den USA werden zum Tod verurteilte Häftlinge begnadigt. Gnade wird immer in einem starken Machtgefälle angewendet. Deshalb empfinde ich den Begriff als negativ. Auch während der Inquisition wurde Gnade gesprochen – oder eben meistens nicht.» DANIELA BELTRAME, 52



«Gnade ist für mich etwas sehr Befreiendes: Ich kann mit meinen Fehlern zu Gott kommen und sie dort lassen. In der Jurisprudenz bedeutet es: Man hat sich schuldig gemacht und wird begnadigt. Die Gnade von Gott geht jedoch weiter, Gott vergibt. Ich darf mit meiner Schuld zu ihm kommen, und er wirft sie ins weite Meer. Er stellt sogar ein Schild hin, auf dem «Fischen verboten» steht.» HELEN SUTER, 46



«Gnade walten lassen, Erbarmen haben mit Leuten, denen es schlecht geht. Hilfsbereitschaft. Vergeben, aber auch ergeben sein.» JÖRG BÜRGE, 46



«Mir kommt nichts Gutes in den Sinn: Religion, Kirche, brrrr. Gnade hat einen negativen Touch. Man bittet um Gnade und bekommt diese von jemandem, der höhergestellt ist. Es drückt eine Hierarchie und Ungleichwertigkeit aus – genauso, wie sie in der Kirche existiert. Ich war gnadenlos und trat aus der Kirche aus.» ALAIN SCHARTER, 50

Exgüsee, was heisst Gnade?

UMFRAGE/ Es gibt Wörter, die glaubt man zu kennen. Und hat sie doch nicht recht begriffen. Zum Beispiel «Gnade». Was ist damit gemeint? Wie wird der Begriff verwendet? Und wer braucht ihn noch? «reformiert.» hat nach der Gnade gesucht: auf der Strasse, bei Menschen, die mit Gnade zu tun haben, und im Arbeitsalltag von Theologieprofessor Hubert Halfbas.



«Sorry, mir fällt dazu grad überhaupt nichts ein. Vielleicht, wenn ich in Ruhe darüber nachdenken würde. Ein ganz kompliziertes Wort.» CHRISTIAN FORRER, 41



«Wenn jemand etwas Böses getan hat, dabei erwischt wird und dann bestraft werden soll, die Strafe aber nicht so hart ausfällt. Denn der Strafende tut, indem er straft, ja selber wieder Böses. Ich benutze das Wort selten, höchstens mal in einem Aufsatz, als Synonym für «Nachsicht.» MIRIJAM FREI, 19



«Mir kommt da «Gnade Gottes» in den Sinn. Wenn jemand Gnade erhält, hat er die innere Grösse, etwas Schwieriges zu akzeptieren oder jemandem zu vergeben. Ein biblischer Begriff, der auch im Alltag lebt. Gnade ist ein Zeichen von Stärke, dass man über etwas stehen kann – und damit ein Geschenk.» ANITA BAUMGARTNER, 40



«Gnade heisst für mich, dass ein Mensch Glückseligkeit erreicht. Dass ich ganz bei mir selbst und in allem, was ich tue, authentisch bin. Einige sagen, dass sie diesen Zustand durch Gott erreichen oder von ihm geschenkt bekommen. Letztendlich aber steckt es in dir selbst.» FREDERICO BRANCO GOMES, 40



«Gnade erfährt jemand, der etwas Unrechtes getan hat, es aber zutiefst bereut. Dann kann man jemandem Gnade gewähren. Ein Schuldiger kann beim Richter um Gnade bitten. In Staaten mit Diktatoren aber kann man vollständig abhängig sein von Gnade. Im religiösen Sinn ist Gnade etwas sehr Gutes, gläubige Menschen leben praktisch von der Gnade, vor allem in der katholischen Kirche, wo so vieles zur Sünde erklärt wurde. Gott macht es ungeschehen.» KURT REINHARD, 78



«Gnade kommt für mich nur in der Bibel vor. Der Begriff steht für Verzeihen, nein, für mehr als Verzeihen. Gnade kommt von «oben» nach unten. Da ist jemand in einer Position, die ihm erlaubt, gnädig zu sein. Das drückt Hierarchie aus. Ich würde das Wort nie benutzen.» CHRISTIAN SCHICK, 33



«Da denke ich sofort an den Religionsunterricht der Primar- und Mittelschule. Da hiess es, dass der liebe Gott einem Gnade erweist. Aber dieses Konzept habe ich nie verstanden. Ich habe bis heute nicht begriffen, was Gott sein soll.» BEPPI WETZEL, 66



«Puuh ... Gnade ... Das ist, wenn man um etwas Heilvolles, Positives bittet. Zum Beispiel, wenn man Angst hat, dass etwas nicht gut kommt. Man hofft dann auf eine positive Kraft, die aus dem All kommt. Der Pfarrer sagt doch manchmal «Gnade sei dir». Das fiel mir gerade in der letzten Mitternachtsmesse auf. Hört sich irgendwie gut an.» BARBARA WINZER, 56



«Gnade heisst, dass man jemandem die Schuld wegnimmt. Dass man einer anderen Person verzeiht. Sie hat zwar einen Fehler gemacht, aber man dreht den Knopf sozusagen wieder auf Null. Gnade, gnädig sein, ist etwas sehr Schönes.» JACQUELINE OLDANI, 38



Helen Keller, 49, Völkerrechtsprofessorin, Richterin, Zürich

«Gnade hat mit Menschenwürde zu tun»

DIE RICHTERIN/ Helen Keller, Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte und Rechtsprofessorin an der Universität Zürich, setzt sich für mehr Gnade auf der Welt ein. Kraft schöpft sie aus ihrem Urvertrauen.

«Gnade hat für mich zwei Seiten: Ich glaube an eine transzendente Gnade, die uns Menschen geschenkt wird, zum Beispiel als Urvertrauen. Und da ist die Gnade, die wir einander auf dieser Welt zuteil kommen lassen. Für mich hat dieser zweite Aspekt viel mit Menschenwürde zu tun. Jeder Mensch hat Anspruch auf

sen Fällen aber sieht das Recht die Möglichkeit vor, Gnade walten zu lassen. So kann ein schwerer Verbrecher am Ende seines Lebens unter Umständen vorzeitig entlassen werden, damit er in einem verständlichen Umfeld sterben kann. Diese institutionalisierte Gnade ist nicht voraussetzungslos. Es spielt etwa eine

Rolle, ob der Täter Reue zeigt. In der Justiz verwenden wir heute im Übrigen andere Begriffe als «Gnade vor Recht». Wir sprechen von Härtefällen oder humanitären Erwägungen. Als Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg bin ich

oft mit harten, gnadenlosen Schicksalen konfrontiert. Gerade eben hat der Gerichtshof ein Urteil in einem schockierenden Fall erlassen, den eine ukrainische Mutter zu uns gebracht hatte. Ihr HIV-positiver Sohn kam wegen eines Handydiebstahls ins Gefängnis und starb dort aufgrund der katastrophalen Haftbedingungen. Solche Fälle belasten

mich. Sie sind mir aber auch Ansporn für meine Arbeit.

URVERTRAUEN. Ich hatte als Kind das Glück oder die Gnade, Menschen zu begegnen, die an mich glauben und mich bestärken haben: Pfadleiterinnen, Lehrerinnen und Lehrer, der Pfarrer, der mich konfirmiert hat. Sie haben mir geholfen, ein Urvertrauen zu entwickeln, das auch in schwierigen Situationen trägt, und das ich versuche, an meine beiden Buben weiterzugeben. Das Wort «Gnade» weist auch auf «begnadet sein» hin, also auf Begabungen, die uns geschenkt werden und die man entwickeln kann. Bei meinem Werdgang waren viel Glück, noch mehr Gnade – in eben erwähntem Sinn – und etwas Fleiss entscheidend. Dass ich bei der transzendenten Gnade nicht selbstverständlich von Gott spreche, ist wohl eine «Déformation professionnelle», denn in Strassburg befasse ich mich oft mit Religionsfreiheit. Die Botschaft dieser Gnade aber ist für mich persönlich zentral: vorbehaltlos angenommen zu sein.»

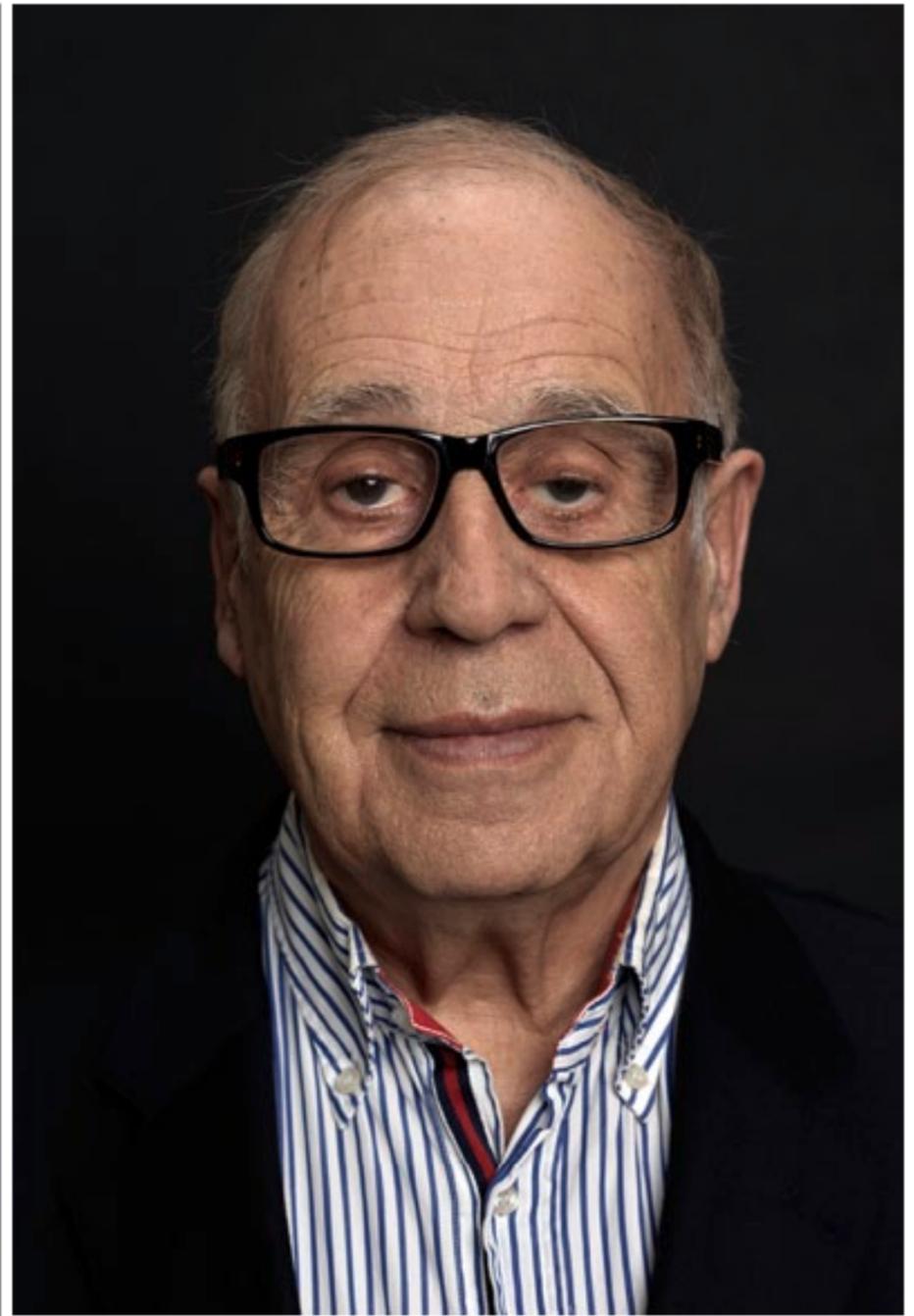
AUFZEICHNUNG: CHRISTA AMSTUTZ / MARTINA SEGER

«Am Gerichtshof für Menschenrechte bin ich mit gnadenlosen Schicksalen konfrontiert.»

HELEN KELLER

einen fairen Prozess und auf menschenwürdige Gefängnisbedingungen, egal, was er verbrochen hat. Dafür setze ich mich ein – zuerst im UNO-Menschenrechtsausschuss, jetzt am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg.

WÜRDE. Gnade und Recht können einen Gegensatz bilden. In gewis-



Jean Ziegler, 79, Soziologe, Politiker, Buchautor, Russin (GE)

«Die Gnade gibt dem Leben den Sinn»

DER SOZIOLOGE/ Jean Ziegler sieht sich als Kommunist im Sinne der Jesus-Worte «Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan». Die Gnade hilft ihm, sich im Andern zu erkennen.

«Gnade ist ganz simpel die Quintessenz des Lebens. Jeder Tag, den ich auf dieser Welt verbringe, ist nicht mein Verdienst, sondern ein Geschenk Gottes. Jean Calvin hat das schon Mitte des 16. Jahrhunderts begriffen. Er sagte: «Gnade ist die absolute Gratisgabe Gottes.» Punkt. Gnade hat rein gar nichts mit den Kirchen zu tun.

«Wenn ich den Hunger nicht bekämpfen würde, würde ich die Gnade Gottes verleugnen.»

JEAN ZIEGLER

Kirchen sind Herrschaftsapparate. Ich halte es mit Victor Hugo: «Ich hasse alle Kirchen. Ich liebe die Menschen. Ich glaube an Gott.»

SINN. Alles Menschenleben ist einzig dazu da, sich der Gnade Gottes würdig zu erweisen. Darum versuche ich, so gut ich kann, gegen das Massaker des Hungers zu kämpfen. Darum setze ich mich für

die Menschenrechte ein – als UNO-Sonderberichterstatter, Autor oder Professor. Gott ist der radikal Unbekannte, den wir mit unserer Vernunft nie erfassen werden, aber dessen Liebe sich im Leben in konkreten Ereignissen manifestiert. Alle fünf Sekunden verhungert ein Kind unter zehn Jahren, 57 000 Menschen sterben jeden

Tag an Hunger, eine Milliarde Menschen ist invalid, verkrüppelt wegen Unterernährung. Und das auf einem Planeten, der zwölf Milliarden Menschen normal ernähren könnte! Das sind die Zahlen der «Food and Agriculture Organization of the United Nations» (FAO). Die Gnade gibt dem

Leben den Sinn, ein klein bisschen am Reich Gottes auf Erden mitzuarbeiten. Ich kann es nicht besser sagen als mit den Worten von Mercedes Sosa: «Nur eines erbitte ich von Gott. Dass der Schmerz mich nicht gleichgültig lasse. Und dass der bleiche Tod mich nicht allein und leer finde, ohne dass ich getan habe, was notwendig war auf dieser Erde.»

ERKENNTNIS. Darum bin ich ein Kommunist im Sinn der Jesus-Worte im Matthäusevangelium, Kapitel 25: «Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Was ihr einem von meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.» Das ist die Definition des radikalen Identitätsbewusstseins: Ich bin der Andere, der Fremde – und der Andere, der Fremde ist ich. Die Gnade hilft mir, mich im Andern zu erkennen. Nur der Zufall des Ortes der Geburt trennt uns von den Opfern. Jedes Kind, das jetzt, wo wir mit-einander reden, an Hunger stirbt, wird ermordet. Wenn ich diese karnibalistische Weltordnung nicht bekämpfen würde, würde ich die Gnade Gottes verleugnen. Georges Bernanos schreibt: «Gott hat keine anderen Hände als die unsern.» Entweder wir brechen diese karnibalistische Weltordnung, oder sonst tut es niemand.»

AUFZEICHNUNG: SAMUEL GEISER



Alena Cherny, 45, Pianistin, Wetzikon

«In Bachs Musik spüre ich Gottes Gnade»

DIE PIANISTIN/ Alena Cherny verbindet Gnade mit einem Kinderlied. Die Pianistin, die zurzeit im Kinofilm «Appassionata» zu sehen ist, versteht sich nicht als «begnadete», sondern als begabte Musikerin.

«Was Gnade ist, drückt für mich am schönsten das Kinderlied «Guten Abend, gut Nacht» aus. Dessen Refrain lautet: «Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt.» Dass ich jeden Tag wieder aufwachen darf, ist für mich ein Gottesgeschenk. Ich versuche jeden Tag so zu leben, als sei es mein letzter. Ich möchte

«Dass ich jeden Tag wieder aufwachen darf, ist für mich ein Gottesgeschenk.»

ALENA CHERNY

nichts oberflächlich tun, denn alles ist einmalig und kommt nie wieder.

TROST. Meine musikalische Begabung betrachte ich nicht als eine Gnadengabe. Eine «begnadete Pianistin»? Nein, so verstehe ich mich nicht. Ich habe eine Begabung erhalten, die ein Geschenk, aber auch eine Last ist: Im stren-

gen Musik-Internat in der Ukraine, das ich von neun bis achtzehn Jahren besuchte, erlebte ich viel Missgunst und Neid von anderen Kindern. Wir wurden gedrillt und hatten oft zu wenig zu essen. Es war trostlos und einsam. Doch daneben gab es die Welt der Musik, in die ich mich flüchten konnte. Sie tröstete mich. Manchmal sass ich einfach bei einem Klavier; seine Gegenwart beruhigte mich. Als Kind habe ich mehr Zeit mit Klavieren und Flügeln verbracht als mit meiner Mutter. Vielleicht ist die Musik das grösste Geschenk Gottes, das wir Menschen empfangen dürfen – die grösste Gnade.

Besonders gut spüre ich dies in der Musik von Johann Sebastian Bach. Ich habe sie als Kind im Science-Fiction-Film «Solaris» des russischen Regisseurs Andrej Tarkowskij zum ersten Mal gehört. Ich konnte kaum glauben, dass es so etwas Schönes gibt! Ich hatte auch eine Schallplatte mit der Matthäuspassion, verstand die deutschen Worte aber noch

nicht. Trotzdem habe ich schon damals intuitiv gespürt: Mit jedem Stück, das er schrieb, betet Bach. Er wendet sich direkt an Gott und proviziert seine Zuhörer, dasselbe zu tun. Bei mir hat das jedenfalls sogar in meiner religionslosen Kindheit im kommunistischen Russland funktioniert. Ich glaube, ich habe in Bachs Musik etwas von Gottes Gnade gespürt: von seiner Zuwendung und seinem Trost.

WERTE. Die geschichtlichen und musikalischen Hintergründe habe ich erst später verstanden und erforscht, als ich in Deutschland und der Schweiz lebte. Bach schrieb seine Musik ja fast ausschliesslich für die Kirche, für Gottesdienste und Feiertage. Das Kinderlied «Guten Abend, gut Nacht» habe ich auch erst in Deutschland kennengelernt. Leider singen junge Schweizer Eltern heute nicht mehr oft mit ihren Kindern. Das macht mir Angst. Denn solche Lieder wie das Gutenachtlied geben in einer kindlichen Sprache Werte weiter: dass wir aus Gnade leben, und dass das Leben ein Geschenk ist. **AUFZEICHNUNG: SABINE SCHÜPBACH**



Thierry Carrel, 52, Herz- und Gefässchirurg, Bern

«Gnade bedeutet manchmal auch Verzicht»

DER CHIRURG/ Thierry Carrel übt seinen Beruf mit Leib und Seele aus. Gelingt es ihm, inmitten der technologisierten Welt der Medizin die Sorgen und Ängste der Patienten ins Zentrum zu rücken, empfindet er das als gnadenvoll.

«Müsste ich Gnade einem Kind erklären, würde ich ihm von Wohlwollen und Zuwendung erzählen. Von Liebe, die keine Gegenleistung verlangt. Ehrlich gesagt, brauche ich das Wort in meinem Alltag kaum, es hat so was Heiliges, Unantastbares – zumindest im Deutschen. Meine Muttersprache, das Französische,

«Gnade ist Wohlwollen und Zuwendung – Liebe, die keine Gegenleistung verlangt.»

THIERRY CARREL

ist da differenzierter und facettenreicher: la grâce, la faveur, le pardon, la miséricorde, la clémence, l'indulgence ...

UNTERSTÜTZUNG. Schau ich auf mein Leben zurück, empfinde ich es als Gnade, dass meine Eltern mir die Möglichkeit gaben, aufs Gymnasium zu gehen und später sogar Herzchirurg zu

werden. Obwohl es für sie einfacher und billiger gewesen wäre, ich hätte eine Lehre gemacht und schnell mein eigenes Geld verdient, unterstützten sie mich bedingungslos in dem, was ich tun und werden wollte. Später war es dann mein Glück – ja, vielleicht könnte man auch da von Gnade sprechen –, dass ich jeweils im richtigen Moment bereit war für den nächsten Entwicklungsschritt. So öffneten sich mir in der Chirurgie viele Türen.

ZUWENDUNG. Obwohl ich das nie von mir behaupten würde, höre ich manchmal von Patienten, ich sei ein begnadeter Chirurg. Was wollen sie damit sagen? Ihnen mag eine gelungene Herzoperation wie ein Geschenk Gottes vorkommen – für mich ist es ein harter Beruf und zugleich eine Berufung. Auch wenn meine Tätigkeit extrem anspruchsvoll ist und ich viel dafür geopfert habe: Dass ich tagtäglich so viel Freude und Leidenschaft empfinde für das, was ich tue, sehe

ich als Gnade an. Daraus erwächst mir die Kraft, im hochtechnologisierten Spitalalltag für Menschlichkeit, Wertschätzung und Zuwendung einzustehen. Denn was bringt dem Menschen ein perfekt gelungener chirurgischer Eingriff, wenn er mit all seinen Sorgen, Zweifeln und Ängsten allein gelassen wird? Ich möchte als Arzt für meine Patienten da sein, auch wenn ich meine Bedürfnisse dabei hintanstelle. Abends, wenn es ruhiger wird im Spital, setze ich mich oft an die Betten meiner Patientinnen und Patienten, höre zu, erkläre, muntere auf. Diese Momente sind für mich zentral – und voller Gnade.

VERZICHT. Manchmal bin ich gnadenlos – vor allem mir selbst gegenüber. Dann ziehe ich etwas durch, kompromisslos und bis zum bitteren Ende. Ich setze mich dann auch mal gegen den Willen meines Teams dafür ein, ein Projekt oder eine diskutierbare Behandlung nicht durchzuführen. Gnade bedeutet eben manchmal auch Verzicht. **AUFZEICHNUNG: ANNEGRET RUOFF**

«Was einmal hilfreich war, kann störend werden»

GNADE/ Theologieprofessor Hubertus Halbfas will das Christentum neu buchstabieren. Auf das Wort Gnade kann er gern verzichten. Es stelle die Sündigkeit des Menschen ins Zentrum, statt die Liebe.

Herr Halbfas, Sie schauen auf achtzig Lebensjahre zurück, sind ein berühmter Theologe, haben viel erreicht: Würden Sie mit Blick auf Ihr Leben von Gnade reden?

Ich hatte ein erfülltes Leben, war nie nennenswert krank und verspüre ungebundene Lebensfreude. Im umgangssprachlichen Sinne kann ich deshalb gerne von Gnade reden. Aber was ist mit diesem Wort gewonnen? Soll ich mich mehr angenommen sehen als Menschen, die mit Gebrechen, Krankheit und anderen Lebensplagen belastet sind? Und welche Instanz sollte denn diese Gnade mal gewähren, mal verweigern?

Das heisst: Sie als Theologe können mit dem Begriff Gnade wenig anfangen?

Es gibt zwei Aspekte, die ich gerne voneinander trennen möchte. Zum einen lässt sich Gnade als Erwählung gesehen. Israel verstand sich als das von Gott erwählte Volk. Die Folgen dieses Denkens waren nicht erfreulich. Die Christen haben diese Gnadenwahl dann exklusiv auf sich selbst bezogen und sich als das neue auserwählte Volk gegen Juden und Muslime abgegrenzt. Aus diesem Ansatz wurde auch die Missionierung ursprünglicher Kulturen betrieben, von denen dann nicht viel übrig blieb.

Und der zweite Aspekt?

Dem Wort Gnade liegt die Vorstellung einer doppelstöckigen Welt zugrunde: Hier ist die eigentliche Welt «in der Höhe» angesiedelt. Der Himmel gilt als der Ort Gottes. Von dorthin wird der Mensch beurteilt, und das Urteil fällt pessimistisch aus.

Das heisst?

Der Mensch wird als Sünder gesehen. Er gilt als verloren, es sei denn, dass jemand, der unendlich mehr Wert hat, als je ein Mensch haben kann, sich für den elenden Menschenwurm einsetzt, um ihn freizukaufen.

Das klingt nach keiner erlösenden Botschaft.

Gewiss nicht! In allen Kirchen hören wir, diese Erlösung des armen Sünders erfolge «um Christi willen». Das bedeutet: Der Mensch ist aus sich heraus nicht liebenswert genug. Und auch die Liebe Gottes zu den Menschen scheint nicht auszureichen. Also braucht es ein unendlich wertvolles Opfer, damit auf der anderen Seite Gnade gewährt wird. Wo aber begnadigt wird, wird noch lange nicht geliebt.

Woher stammt denn diese lieblose Gnadentheorie?

Die wichtigste Wurzel für dieses Denken kommt aus den Briefen des Apostels Paulus. Er versteht den Tod Jesu als Sühnetod, der die sündige Menschheit wieder mit Gott versöhnt.

Warum versteht er das so?

Weil es ein Gedanke seiner Zeit ist. Man konnte sich in der Antike keine Gottheit vorstellen, die ohne Opfer zu gewinnen war. Deshalb spricht Paulus auch mehrfach vom Zorn Gottes. Die Liebe aber, die für mich im Christentum zentral ist, die kommt aus einer anderen Haltung.

Und woher kommt die Liebe?

Denken Sie an das Gleichnis vom verlorenen Sohn, diesem jungen Lümmel, der das Erbe des Vaters verbraucht hat und selbst heruntergekommen ist. Der wird vom Vater mit überschwenglicher Freude empfangen, nur weil er nach Hause zurückkehrt. Das zeigt den Gott, den Jesus vertritt.

Und der braucht das Wort Gnade nicht?

Hier ist keine Sühneleistung und auch kein Opfertod notwendig, und deshalb kommt man hier gut ohne das Wort Gnade aus. Denn das Gottesverständnis

Jesu kennzeichnet Menschenfreundlichkeit und Güte. Sich selbst angenommen zu wissen, soll dazu bewegen, andere ähnlich anzunehmen.

Verstehen wir Sie richtig: In der Bibel gibt es zwei Arten, von Gott zu reden – und Sie halten diejenige von Paulus für überholt?

Nicht für überholt, sondern für falsch. Es ist ein anderes Gottesverständnis, als Jesus es hatte. Paulus wehrte sich dagegen, den geschichtlichen Jesus kennen zu lernen. Obwohl er fünfzehn Tage bei Petrus zu Gast war und dort Jakobus, den Bruder Jesu, sowie Johannes traf, ist ihm der historische Jesus von Nazaret fremd geblieben. Er wolle Jesus «dem Fleische nach» nicht kennen, schreibt er. Ginge es nach Paulus, hätten wir vom geschichtlichen Jesus, ausser der Bezugnahme auf seine Kreuzigung, keinen blassen Schimmer. Wir würden kein einziges Gleichnis kennen, keine Bergpredigt, kein Vaterunser, keine Schilderung, wie Jesus mit den Menschen umgegangen ist.

Paulus hat den historischen Jesus auf dessen Tod am Kreuz reduziert. Und da er seinen Tod so sehr ins Zentrum stellte, musste er diesen Kreuzestod auch deuten. Wohlgekannt: Seine Theologie ist Interpretation! Dazu bot ihm Jesus aber keine Anleitung. Doch die Christenheit hat die Interpretation des Paulus fortgesetzt und verharrt dabei – allerdings mit immer schwächer werdender Batterie.

Würde sich die Batterie der Christenheit wieder füllen, wenn sie auf Paulus verzichtet?

Ganz so pauschal gehts nicht. Paulus hat das Christentum in die hellenistische Kultur geführt und ihm damit die Zukunft gerettet. Aber er hat wohl intuitiv gespürt, dass das Reich-Gottes-Programm Jesu in der griechisch-römischen Stadtkultur nicht zu vermitteln war. Damals hat seine Theologie das Christentum zum Erfolg geführt. Heute aber blockiert Paulus vielen Zeitgenossen den Zugang zum Christentum. Was einmal hilfreich war, kann auch störend werden.

Und wie können wir heute einen etwas unblockierteren Zugang zum Christentum finden?

Die Botschaft Jesu hat etwas bestechend Einfaches, man muss sie nicht einmal glauben. Es handelt sich um kein kom-

«Was ist mit dem Wort Gnade gewonnen? Soll ich mich mehr angenommen fühlen als Menschen, die belastet sind?»

plexes Lehrsystem, sondern um eine Lebensweise, die gelebt werden will. Da heisst es: «Gott lieben mit ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst ...» Hier sind Begriffe wie Erbsünde, Gnade, Natur, Rechtfertigung, Erlösung, aus denen sich schliesslich eine ganze Dogmatik entwickelt hat, nicht nötig.

Das heisst, wir könnten auf all diese schwer verständlichen Begriffe, die ja gerade jetzt, vor Ostern, den christlichen Wortschatz befrachten, verzichten?

Ja. Diese Begriffe sind nicht zentral für das Christentum, sofern man zwischen der Lehre des Paulus und dem Evangelium Jesu unterscheidet. Würde man das Leben Jesu wieder in den Mittelpunkt des Christentums stellen, könnten wir verständlich sprechen. Zugleich wäre unser Selbstverständnis ein anderes,

und wir würden uns profilierter darstellen in der Gesellschaft.

Was gewänne denn an Profil, wenn man das Leben Jesu in den Mittelpunkt stellt?

Die ursprüngliche Jesusbewegung war ein Gegenpol zur allseits erfahrenen Machtausübung: Frieden schaffen und die Feinde versöhnen. Sie mutete den Armen zu, Unabhängigkeit und Freiheit zu entwickeln, als wären sie reich. Sie stand am Rande der Gesellschaft, aber entwarf eine Gesellschaftsordnung, die anders war als die herrschenden Verhältnisse. Für unsere heutige Situation ist sie immer noch Herausforderung.

«Würde man das Leben Jesu wieder in den Mittelpunkt des Christentums stellen, könnten wir wieder verständlich sprechen.»

Aber das griechisch geprägte Christentum des 1. Jahrhunderts hat hier einen Wandel vollzogen. Die Gemeinden passten sich der patriarchalischen Gesellschaft an und waren der Obrigkeit untertan. Der Reich-Gottes-Begriff ging im Grunde verloren.

Wovon müsste das Christentum heute sprechen?

Da wir dieses Christentum nicht haben, kann ich es auch nicht in drei Sätzen erfinden. Gewiss müssten wir zunächst die Jesusbewegung genauer studieren. Sie hat eine neue soziale Vision gestiftet. In unseren Kirchen wird viel zu ungenau von dieser Revolution der Werte gesprochen. Statt eine fromme Aura damit zu verbinden, wären präzise und nüchterne Klärungen des Programms Jesu zu erarbeiten. Das würde auch die oft verschwommene Rede von Nächstenliebe konkretisieren, unser soziales und wirtschaftliches Denken schärfen, inhumane Herrschaft bewusster machen und die Bereitschaft zum Statusverzicht fördern.

Sie haben in diesem Zusammenhang verschiedentlich auf die Tischgemeinschaft Jesu verwiesen. Was spielt sie für eine Rolle?

Ich sehe in der offenen Tischgemeinschaft, von der Jesus in Gleichnissen erzählt und die er selbst praktizierte, ein Symbol für sein Reich-Gottes-Verständnis. Nicht Wohltätigkeit, sondern Tischgemeinschaft. Wohltätigkeit geschieht von oben nach unten. Tischgemeinschaft ist egalitär. In der Praxis Jesu beständigen Tischgenossen nicht den eigenen Sozialstatus. Aber wie man das, was einst im Lebensvollzug seinen Ort hatte, kultisch lebendig halten kann, ist eine andere Frage.

Welche Folgen hätten Ihre Vorstellungen für die heutige Kirche?

Die katholische Kirche wäre in ihrer hierarchischen Struktur mehr betroffen als Kirchen mit demokratischen Gemeindeordnungen. Sie hat ihre Ämterstruktur im Patriarchalismus des Römischen Reichs entwickelt. Das Produkt eines jesuanischen Stiftungswillens ist es nicht. Aber alle Kirchen hätten ihre paulinische Tradition neu zu überdenken.

Die reformatorischen Kirchen sind in ihrer Fixierung auf den Pfarrer immer noch am katholischen Modell orientiert. Ich kenne keine Basisgemeinden, die sich aus der spirituellen Kompetenz und dem Engagement ihrer Mitglieder aufbauen. Will die Kirche eine Zukunft haben, muss sie die Verantwortlichkeit des Einzelnen stärker einbeziehen. Überfällig ist zudem ein Update von Gottesdiensten, Liedern und Gebeten, ganz zu schweigen von einer längst fälligen Glaubensreform für die meisten Predigten.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM, ANNEGRET RUOFF



HUBERTUS HALBFAS, 80

Er lehrte von 1967 bis 1987 als Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen. Unter anderem entwickelte er die sogenannte Symboldidaktik für den Religionsunterricht, welche die Sprache der Religionen in ihrem symbolischen Charakter für den Unterricht erschliessen will. Zu seinen Hauptwerken gehören «Die Bibel» (2001), «Das Christentum» (2004) und «Der Glaube» (2010).

NEUESTE BÜCHER.
– Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss. Patmos-Verlag, 2012. Fr. 19.90
– Religiöse Sprachlehre. Theorie und Praxis. Patmos-Verlag, 2012. Fr. 40.90

«Die Frage nach Sinn muss vorkommen dürfen»

SEKUNDARSCHULE/ Das Bündner Schulmodell 1+1 gefällt Thomas Schlag, Professor für Religionspädagogik in Zürich. Gegenüber Lehrplänen in anderen Kantonen habe es mehrere Vorteile.

Herr Professor Schlag, Sie haben einmal kritisch vom Bündner Modell 1+1 als «kirchlich-helvetische Konsensnummer» gesprochen. Hier spiele sich der Religionsunterricht wie auf zwei Planeten ab. Jetzt liegen die Lehrpläne vor und die Unterrichte laufen seit einem halben Jahr. Immer noch so skeptisch? Inzwischen habe ich den Eindruck, dass beide Fächer auf einer gemeinsamen Umlaufbahn sind. Sie haben gemeinsames Interesse an einem guten Religions- und Ethikunterricht. Kinder und Jugendliche bekommen zwei unterschiedliche Blickwinkel auf die Realität des Lebens. Das finde ich attraktiv.

Was finden Sie denn so gut an beiden Lehrplänen?

Beide nehmen Schüler mit ihren Lebensfragen ernst. Sie werfen Alltagsfragen nach dem Zusammenleben auf, etwa: Was sind Werte, was heisst Solidarität, was Toleranz? Und Schüler können sich an Antworten der Bibel genau so orientieren wie an den säkulareren Menschenrechten, um ein Beispiel zu nennen. Die Fächer werfen also zwei Perspektiven aufs Leben, wie zwei Spotlichter, und das Ergebnis ist: Die Szene der Alltagsfragen wird heller beleuchtet.

Ist das anders als in anderen Kantonen, etwa Zürich?

Ja. Es fängt schon bei den Lehrpersonen an: In Zürich sind keine kirchlich verankerten Lehrpersonen übernommen worden, es gibt keine Pfarrer oder Katecheten mehr im staatlichen Unterricht. Auch die Inhalte sind verschieden.

«Religionskunde und Ethik muss offen sein für Erfahrungen, für eigene Gedanken zur Religion, offen für eine persönliche Auseinandersetzung.»

.....

In Graubünden können etwa religiöse Feiern erlebt werden, in Zürich dürfen sie nur als Phänomene behandelt werden, nur aus der Aussenperspektive.



Thomas Schlag, Professor für Religionspädagogik, in der Aula der Theologischen Hochschule Chur

Also was Rituale mit dem persönlichen Leben zu tun haben, kommt nach Zürcher Lehrplan nicht mehr zum Vorschein.

Zürich unterrichtet reine Religionskunde?

Ja, eine speziell distanzierte Form der Religionskunde. Das Problem daran ist: Für Schüler wird ein Lerngegenstand erst dann interessant, wenn sie daran andocken können, mit ihrer Person, ihren Erfahrungen, ihrem Leben. Das gilt speziell für Religion. Wenn Kinder sehen: Ich habe einen muslimischen Nachbarn, oder ich habe in drei Monaten Firmung, oder jetzt kommt doch Ostern, was bedeutet das?, dann ist das eine

völlig andere Frage, als wenn religionskundlich unterrichtet wird: Die Christen feiern Ostern, und nach Auffassung der Christen ist Jesus an Ostern auferstanden,

und jetzt könnt ihr das vergleichen mit anderen Religionen.

Man hat bisher unterschieden: Unterricht «in» Religion soll im kirchlichen Religionsunterricht stattfinden, Unterricht «über» Religion im staatlichen Religionskunde und Ethik. Wollen Sie sich von dieser Unterscheidung verabschieden?

Ich plädiere für ein Lernen «von» Religionen in beiden Fächern. Das ist tatsächlich etwas anderes. Der Unterricht muss offen sein für Erfahrungen, für eigene Gedanken zur Religion, offen für eine persönliche Auseinandersetzung. Es geht in beiden Fächern um die Sinndimension des Lebens. Wo die vorkommt, ist man für mich auf dem Königsweg eines guten Unterrichts. **FRAGEN VON REINHARD KRAMM**

Das Interview entstand anlässlich der Tagung «Religiöse Bildung auf dem Prüfstand. Die Zukunft des Religionsunterrichts im Kanton Graubünden» an der Theologischen Hochschule Chur.

THOMAS SCHLAG, 48

ist seit 2005 Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich. Seine Schwerpunkte sind Religionspädagogik und Kybernetik. Seine letzte Publikation: Horizonte demokratischer Bildung. Evangelische Religionspädagogik in politischer Perspektive. Freiburg 2010.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG



LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor

Es darf (nicht mehr) gelacht werden

ATTACKE. Es ist so selbstverständlich, dass sich kaum jemand darüber wundert. Dabei ist es äusserst komisch: das Lachen. Da verziehen Menschen ihre Mundwinkel, schütteln sich und geben seltsame Töne von sich. Sie wiehern und gackern, sie krächzen und quietschen in allen Tonlagen. Viele schliessen dabei ihre Augen, bei einigen kullern Tränen über die Wangen. In der gröberen Variante kreischen sie, japsen nach Luft, krümmen sich und scheinen demnächst zu platzen, sodass man sich beinahe Sorgen um sie machen muss. Doch die Attacke ist so schnell vorbei, wie sie gekommen ist.

FREIHEIT. Herrgott, was für eine seltsame Erfindung, dieses Lachen! Eigentlich ist es höchst unzivilisiert, einfach so loszuprusten und sich gehen zu lassen. Kurze Momente einer ungebändigten Freiheit, jenseits von Regel und Konvention. Menschen zeigen sich dabei gelegentlich von Seiten, die ihnen unter normalen Umständen peinlich wären. Aber das alles dauert bloss ein paar Sekunden, und so bleibt die Fassade, die eben einen leichten Riss bekommen hat, gewahrt.

REVOLTE. Das Lachen hat etwas Anarchistisches. Es durchbricht den geordneten Lauf der Dinge und bringt alles etwas durcheinander. Es lässt sich nicht machen und auch nicht einfach abstellen. Der Schriftsteller George Orwell deutet das Lachen als kleine Revolte, als trotziges Aufbegehren gegen die Normen von Verstand und Moral. Es lockert nicht nur die Gesichtsmuskeln, sondern auch das Denken. Feste Meinungen und fixe Muster geraten ins Wanken, Selbstverständliches wird infrage gestellt, neue Perspektiven eröffnen sich. Eine durchaus befreiende Erfahrung.

WITZE. Im Spätmittelalter ist in den Kirchen der Brauch des Osterlachs aufgekommen. Lachen als Protest gegen das Erstarrte, Tote – und als Ausdruck einer tiefen Freude. Um die Gemeinde während des Ostergottesdienstes zum Lachen zu animieren, erzählten die Pfarrer gerne lustige Geschichten und Witze. Einige der Geistlichen gingen dabei ziemlich weit, machten die Kanzel zur Bühne, schnitten Grimassen, streckten die Zunge heraus, grinsten, grunzten und provozierten bis an die Grenze des guten Geschmacks. Im sittenstrengen Protestantismus kam dieser Brauch nicht gut an, auch die Aufklärer fanden ihn höchst unvernünftig – so verstummte das österliche Gelächter, und der liturgische Ernst zog ein.

OSTERN. Sie mögen übertrieben haben, die Showmänner auf der Kanzel, die Grenze zwischen lustig und primitiv ist bekanntlich schnell überschritten. Doch ein herzhaftes Lachen würde nach wie vor gut zu Ostern passen. Schliesslich ist dieses Fest eine fröhliche Demonstration für das Leben und das Lebendige. Auch wenn – oder gerade weil – dieses Leben oft schwierig ist: Es darf gelacht werden!



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.



Was wäre unsere Gesellschaft ohne die Bereitschaft vieler Menschen, etwas Kostbares zu opfern zugunsten anderer? Eltern und Grosseltern opfern Zeit und Geld für ihre Kinder, Freunde tun das für Freunde, Junge für Alte. Und was wären wir ohne all jene Polizei-, Rettungs-, Schutz- und Armeeleute, die ihre Sicherheit, ihre Gesundheit, im Extremfall ihr Leben zu geben bereit sind, um Schlimmeres, um Katastrophales abzuwenden? Über Opfer nachzudenken, führt in helle Regionen des menschlichen Lebens – dorthin, wo Opferbereitschaft

Leben ermöglicht. Aber es führt auch in dunkle Regionen hinein, wenn wir etwa an Verkehrsoffer, an Strahlenopfer, ja an Bombenopfer denken: Mobilität, Energie und Fanatismus fordern ihre Opfer. Und die ernste Frage dabei lautet, wie viel unserer Lebensgewinne wir auf dem Rücken anderer machen, welche Opfer wir täglich produzieren oder in Kauf nehmen.

Gerade deshalb sollten wir den Begriff des Opfers nicht aus unserem Wortschatz streichen – er hilft uns zu einem guten und realistischen, aber auch kritischen Blick auf unser Leben. Und deshalb ist

in der Bibel vom Opfer die Rede – vom Dankopfer, aber auch vom Sühnopfer. Man tut etwas aus Dankbarkeit, oder gibt etwas, um Versöhnung zu finden oder zu stiften.

Und nur so werden jene Sätze vom Opferlamm verständlich, mit denen Christen die Passionsgeschichte des Jesus von Nazaret gedeutet haben: Da ist einer nicht davongerannt, sondern hatte den Mut und die Tapferkeit, Leiden auszuhalten – weil es um Frieden ging: Frieden untereinander, Frieden mit Gott.

NIKLAUS PETER

Buchhandlung Provini Berther

Bücher – Kerzen – Devotionalien

Lukmaniergasse 6, 7000 Chur
Tel. 081 252 14 73
Fax 081 250 10 32
www.provini.ch info@provini.ch

Neuer Kurs
im RomeroHaus Luzern

Sehnsucht Spiritualität

Spiritualität, Kommunikation,
Persönlichkeitsentwicklung
Mai bis November 2013
Anmeldung bis 20. April
Infos / Prospekt:
www.romerohaus.ch/kurse
Telefon 041 375 72 72

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet
Fr. 90.–. Damit erreichen Sie
36 000 Leser im Kanton Graubünden.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

Liebe **Partnersuchende**

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUE

Andrea Klausberger - 071 866 33 30
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

WIR KAUFEN AUTOS PW UND LIEFERWAGEN ALLER ART

Telefon 044 817 27 26

Mission Aviation Fellowship **MAF**

Wo fliegt 5H-OPE?
Alpenrundflug gewinnen:
www.maf-swiss.org

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.



Dominic, 16

Frederico, 13

Giorgina, 15

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN



Bestellen Sie jetzt **kostenlos**
unser Magazin «Lebensnah»
zum Thema «Wenn Kranksein
stresst»!

**Kostenlos
bestellen!**

Mit Talon, per Telefon unter
062 919 22 11 oder online unter
www.klinik-sgm.ch/lebensnah



KLINIK SGM LANGENTHAL

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal



Infolge Pensionierung der Stelleninhaberin suchen wir auf den 1. September 2013

Sozialdiakonin / Sozialdiakon 80%

Schwerpunkt Altersarbeit

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen zählt rund 4800 Mitglieder.

Aufgabenbereiche

- Beratung, Begleitung, Organisation und Entwicklung von Begegnungs- und Bildungsangeboten für Seniorinnen und Senioren
- Planung und Realisierung von Ferienwochen und Anlässen
- Suche, Begleitung und Förderung von freiwilligen Mitarbeitenden
- Koordination der verschiedenen Anspruchsgruppen

Unsere Erwartungen

- Abgeschlossene Ausbildung SD oder vergleichbare Ausbildung (Gerontologie, Sozialarbeit)
- Eigeninitiative, Teamfähigkeit, Selbständigkeit
- Sozialkompetenz und Freude am Umgang mit Menschen
- Verbundenheit mit der reformierten Landeskirche

Unser Angebot

- Vielseitige und anspruchsvolle Tätigkeit
- Gute Arbeitsbedingungen und Infrastruktur
- Zusammenarbeit mit engagiertem Pfarrteam und Kirchgemeinderat
- Flexible Arbeitszeiten

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 15. April 2013 an:
Sekretariat der ref. Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: refkige.hilterfingen@tiscalinet.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
Elisabeth Stähli-Hebeisen, Hilterfingen/Kirchgemeinderätin/Ressort Personal
Tel. 033 243 24 27, E-Mail: staehli.elisabeth@gmail.com
Johanna Blatter, Sozialdiakonin, Hünibach
Tel. 033 243 61 41, E-Mail: johanna.blatter@bluewin.ch

Homepage: www.kirchgemeindegelterfingen.ch



Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch



Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und
nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto

PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch



Ich lese reformiert.

info@koedia.ch; Telefon 071 226 92 92

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 160.–. Damit erreichen Sie 36 000 Leser im Kanton Graubünden. Ihr Ansprechpartner: Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92
info@koedia.ch

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats.
Datum: 17. April; **Zeit:** 19.15 Uhr;
Ort: Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** Verena – eine Frau folgt ihrer Berufung.

AUSSTELLUNG

Macht des Glaubens. Ausstellung zu 450 Jahren Heidelberger Katechismus. **Datum:** 12. Mai bis 15. September; **Ort:** Kurpfälzisches Museum Heidelberg auf Schloss Heidelberg **Information:** www.museum-heidelberg.de, www.schloss-heidelberg.de.

LITERATUR

Lesung. Sidonia Kaspar erzählt Märchen. **Datum:** 16. April; **Zeit:** 18.30 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Ev. Alterssiedlung Masans, Cadonaustrasse 73, Chur.

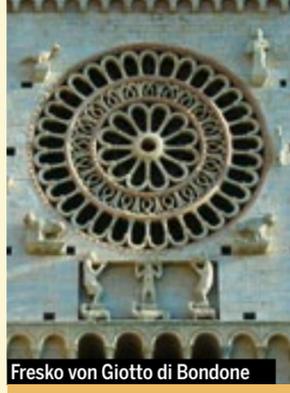
GEMEINSCHAFT

Evangelische Frauenhilfe. Einladung zur Jahresversammlung. **Traktanden:** Wahlen; Eventualanträge des Vorstandes; a) Auflösung des Vereins; b) Verwendung des Vereinsvermögens. Anträge sind spätestens 10 Tage vor der Versammlung schriftlich an den Vorstand einzureichen. **Datum:** 12. April; **Zeit:** 14.30 Uhr; **Ort:** Ev. Alterssiedlung Masans, Cadonaustrasse 73, Chur. **Anmeldung bis 9. April:** Petra Luck, Sonnenstutz 10, Chur, 0813535057, info@frauenhilfe-gr.ch, www.frauenhilfe-gr.ch

Die Kraft der Stille. Sitzen im Schweigen. Der kraftvolle Raum der Martinskirche und das Sitzen in der Gruppe vertiefen die eigene Erfahrung. **Daten:** Beginn 9. Januar, alle zwei Wochen bis 26. Juni; **Zeit:** 18 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Martinskirche Chur; **Veranstalter:** Ev.-ref. Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Leitung:** Fadri Ratti, Monica Kaiser-Benz, Carla Camenisch, Claudia Walter; **Kosten:** Unkostenbeitrag; **Information/Anmeldung:** Monica Kaiser-Benz, Beverinstrasse 2, Thusis, monica.kaiser-benz@swissonline.ch

Meditatives Tanzen. Für alle, die Freude haben an Musik und Bewegung, mit und ohne Tanzkenntnisse. **Daten:** 11. April, 16. Mai; **Zeit:** 19.45 bis 21.45 Uhr; **Ort:** Seniorenzentrum Rigahaus, Gürtelstrasse 90, Chur; **Veranstalter:** Ev.-ref. Landes-

TIPP



Fresko von Giotto di Bondone

REISEN

Splendido Assisi

Zwanzig Jahre Kunstwandern und kein bisschen müde. Dieter Matti bietet auch im Jubiläumsjahr Reisen zu bedeutenden Kunstdenkmälern an. Im Mai geht es nach Assisi, zu den zentralen Orten des Wirkens von Franz von Assisi. Abends wartet jeweils die umbrische Küche mit ihren Spezialitäten auf ...

ANMELDUNG: 081 420 56 57, dieter.matti@bluewin.ch

kirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Leitung:** Pia Engler, Chur; 90 bis 100 Franken pro 5 Abende; einzelner Abend 25 Franken; **Information/Anmeldung:** Pia Engler, 081 284 30 59, pia.engler@bluewin.ch

Tschernobyl-Hilfe. Noch immer Gasteltern gesucht für Kinder aus Weissrussland. **Information:** Peter Letsch, 079 379 94 22; p.letsch@th-surselva.ch

WEITERBILDUNG

Ein neues Lied. Singen, tanzen, musizieren gehören zur Liturgie der Kinderkirche. Doch wie werden neue Lieder eingeführt, geübt und vorgestellt? Die Tagung «Klatscht in die Hände» gibt Anregungen. **Datum:** 13. April; **Zeit:** 9 bis 16 Uhr; **Ort:** Kirchgemeindehaus Schiers, Schudererstrasse; **Leitung:** Wilma Finze-Michaelsen, Pfarrerin, Claire Schmid, Musikpädagogin, Ursula Schuber, Fachstelle Religionsunterricht. **Anmeldung:** Wilma Finze, Fachstelle Kind und Kirche (KiK), Brüel 1, 7233 Jenaz, wilma.finze@gr-ref.ch

Gottesbilder darstellen.

Kurswoche mit Franz Kett. **Datum:** 5. bis 9. August; **Ort:** Gamplüt Zentrum, Wildhaus; **Leitung:** Franz Kett, Religionspädagoge, Symboldidaktiker; Christine Krammer, Sozial-/Religionspädagogin; Christian Pfeiffer, Sozialdiakon, Gemeindepädagoge. **Anmeldung:** bis 1. April, Michele Tyler, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen, tyler@ref-sg.ch; **Information:** adelheid.dengler.schelling@tablat.ch, christian.pfeiffer@gr-ref.ch

Religion unterrichten. Ausbildung Katechetin/Katechet. **Dauer:** 3 Jahre; **Arbeitsweise:** 27 Kurstage Präsenzzeit; 80 Stunden Selbststudium; 3 Jahre arbeiten; **Leitung:** Fachstelle religionspädagogische Aus- und Weiterbildung in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Graubünden. **Beginn:** Einstiegswochenende 9./10. August in Seewis. **Information:** Ursula Schubert, Fachstelle religionspädagogische Aus- und Weiterbildung, Loëstrasse 60, Chur, 0812526239, ursula.schubert@gr-ref.ch; **Anmeldung:** bis am 1. Juli

Tag zum Innehalten. Das Gefühl, sich in einem Lebenslabyrinth mit Umwegen, Irrwegen zu befinden, kennt jeder. Wo liegt der Sinn solcher Umwege, die oft von aussen vorgegeben werden – durch besondere Lebensumstände, Krankheit und Leiden? Wie kann man diese Herausforderungen bestehen? **Datum:** 22. April; **Zeit:** 10.15 bis 16.30 Uhr; **Ort:** Pastoralinstitut der Theologischen Hochschule Graubünden, Alte Schanfiggerstrasse 7, Chur; **Anmeldung:** bis 15. April, Pastoralinstitut der THC, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur; 081 254 99 94, www.thchur.ch/pastoralinstitut; pastoralinstitut@thchur.ch

BERATUNG
Lebens- und Partnerschaftsfragen: www.beratung-graubuenden.ch
Chur: Angelika Müller, Thomas Mory, Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 0812523377; beratung-chur@gr-ref.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 0818333160; beratung-engadin@gr-ref.ch

Menschen mit einer

Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Gehörlose: Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehoerlosenseelsorge@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPP

Sternstunde Religion. Sollen Kinder religiös erzogen werden? Zum zweiten Mal erhalten Zuschauerinnen und Zuschauer Gelegenheit, via Umfrage (www.srf.ch/sendungen/sternstunde-religion/streitfragen-der-religion) Themen der Religion auszuwählen, dieses Jahr mit Bezug zum Alltagsleben. Die zwei besten Fragen werden je in einer Sternstunde Religion mit mehreren Gästen vertieft, moderiert von Judith Hardegger oder Norbert Bischofberger. **Datum und Sender:** 21. April auf SRF 1; **Zeit:** 10 Uhr

Perspektiven. «Wie haben Sie es mit der Religion, Herr Matter?» Dieser Frage geht der Autor Paul Bernhard Rothen nach in seinem Buch «I de gottvergässne Stedt». Der Liedermacher Mani Matter beschäftigte sich intensiv mit der evangelischen Theologie. Doch blieb er immer mehr Agnostiker als Gläubiger. **Datum:** 7. April; **Zeit:** 8.30 Uhr, Radio SRF 2.

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15:
7.4. Christina Tuor, Surrein
14.4. Ernst Oberli-Barth, Bogn d'Alvagni
21.4. Alfred Cavelti, Glion
28.4. Arno Arquint, Trin

Radio SRF 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:
7.4. Li Hangartner (Röm.-kath./christkath.); Peter Weigl (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
14.4. Adrienne Hochuli Stillhard (Röm.-kath./christkath.); Marlon Heinz (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
21.4. Gottesdienst aus der Evangelischen Taufgemeinde Basel
28.4. Karin Schaub (Röm.-kath./christkath.); Jürg Rother (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 3/2013

PORTRÄT. Der Calvinist, der nicht an Gott glaubt

OFFERIEREND

Der Titel vom Artikel stört mich leicht. Aus einer Familie, die aus ganzen Dynastien von Pfarrern, Antistes und Dekanen der Rätischen Synode bestand, beschäftigte mich schon als Kind der Begriff Gott. Von der Vorstellung eines Zeus, eines obersten Gottes inmitten einer Schar von Mittrabanten, über monotheistische Religionsvorstellungen – alles wurde in unserer Familie besprochen. Calvin war mir sehr nahe; vielleicht wegen seinem Hang zur Ratio und logischer Strenge. Nun, mit 95 Jahren, bin ich an einem gewissen Ruhepunkt angelangt. Schon vor 2000 Jahre hat Johannes die Frage beantwortet: Kai theos ein o logos (und Gott war das Wort). Und «logos», richtig übersetzt, sagt viel mehr als Wort. Müsen wir wieder zurück zu Zeus, um an Gott zu glauben? Zur heutigen Generation, die die Tendenz hat, keine Leitplanken ausser Moten zu akzeptieren, müssen wir etwas Konkretes offerieren. Im Logos, in den ewigen und soliden Wahrheiten des Evangeliums, steckt viel mehr als in der Mystik einer unaufrichtigen Gottesvorstellung.
C. KIND, MALOJA

BESCHÄMEND

Auch ohne die soeben befriedigend ausgegangene Abzocker-Initiative zeigt sich, dass ihr Artikel über Rudolf Wehrli bei vielen Lesern von «reformiert.» nicht auf Verständnis stösst. Ich schäme mich, dass ein studierter Theologe und Philosoph in einem Wirtschaftsverband sitzt und für Abzocker Verständnis aufbringt. Wir wissen, wie viel Economiesuisse an Finanzenergie für die Abstimmung aufbrachte, natürlich ohne Glauben und Gewissen. Und der «reformiert.»-Redaktion wünsche ich, sich vor solchen Beiträgen zu hinterfragen.
HEINZ MEYER, WETTINGEN

REFORMIERT.

ALLGEMEIN.

ERRETTEND

Ich bin überhaupt nicht überrascht, dass es so viele Kirchenaustritte gibt. Viele Menschen sind von unserer Kirche enttäuscht. So hat mir «Nächstenliebe» von Niklaus Peter gefallen. Jesus hat uns vorgelebt, wer unser Nächster ist. Auch die Predigt von Claudia Bollier zeigt uns, wie wichtig es ist, Gott treu zu sein. Er ist treu und gibt uns Kraft, Stärke, Hilfe und Trost. Wir gehen auf Ostern zu. Ja, Gott hat uns seinen Sohn gegeben, dass wir durch ihn Errettung finden. So kommt es nicht darauf an, welcher Kirche wir angehören, sondern, dass wir Ehrfurcht vor unserem Schöpfer haben. Wir haben das Wort Gottes, und es zeigt uns den Weg. Es ist nur zu

hoffen, dass unsere reformierte Kirche sich wieder an Gottes Wort hält und auch die Zeitschrift «reformiert» dem Namen Ehre macht. Hier möchte ich allen Pfarrern und Pfarrerinnen danken, die das Wort Gottes unverfälscht verkündigen.
SUSANNE BÜHLER, IGIS

BEWUNDERND

Anfänglich hagelte es in der Leserbriefspalte nach jedem kritischen Artikel mit Kirchenaustrittsdrohungen von christlichen Fundamentalisten. Sie sind seltener geworden, zustimmende Stimmen häufiger. Es ist bewundernswert, dass es den Zeitungsmachern gelingt, immer wieder aktuelle Themen ausgewogen darzustellen und bei strittigen Themen Kritiker und Befürworter zu Worte kommen zu lassen. Immer wieder ein bisschen mutig zum Zeitgeschehen Stellung nehmen, aber doch nicht so sehr, dass die Frommen davonlaufen, die das Wohlergehen der Gesellschaft gerne Gott überlassen. «Mit den Händen sollt ihr beten, nicht mit den Knien» – so ähnlich hat ein weiser Kirchenmann gesagt. Gemeint hat er wohl tätige Nächstenliebe, tätiges Christentum. Etwas von diesem Gedankengut finde ich in «reformiert», darum lese ich die Zeitung mit Interesse.
WALTER ROTH, OFTRINGEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Reinhard Kramm, Wiesentalstr. 89, 7000 Chur

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bachler, Davos

Redaktion Gemeindeseiten: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info
Ausgaben: Jährlich 11 Nummern

Auflage Graubünden: 37 000 Exemplare
Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93. info@koemedia.ch; www.koemedia.ch
Inserateschluss (Mai-Ausgabe): 3. 4. 2013

«reformiert.»
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, (Aargau), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Graubünden), Felix Reich, Delf Bucher, Käthi Koenig, Christa Amstutz, Sabine Schüpbach Ziegler, Stefan Schneider, Thomas Illi a. i. (Zürich)

Blattmacherin: Annegret Ruoff
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare



CARTOON CRISTA

JÜRIG KÜHNI



TIPP



BUCH

HEIMAT AUF ZEIT

Aus Sommervorträgen an der Pädagogischen Hochschule Graubünden und der Theologischen Hochschule Chur entstand dieser Band. Er vereinigt Aufsätze zur Frage, wie Kinder und Jugendliche Identität finden können, und ob Religion heute noch Heimat sein kann.

HEIMAT AUF ZEIT. Identität als Grundfrage ethisch-religiöser Bildung. Christian Cebulj, Johannes Flury. NZN bei TVZ, 28 Franken. ISBN 978-290-20079-4



Henry Hohmann in der Kirche in Wabern, wo er – früher als Sopran, heute als Bass – im Kirchenchor singt

«Meine Persönlichkeit hat sich nicht geändert»

PORTRÄT/ Henry Hohmann pubertiert gerade zum zweiten Mal. Denn seit drei Jahren lebt der 51-Jährige aus Bern als Mann.

Die markante Glatze fällt als Erstes auf. Dann die schwarze Designerbrille. Später, im Gespräch, die druckreife Sprache, der Schalk und die tiefe, etwas heisere Stimme. Henry Hohmann ist kommunikativ, einnehmend, und dies in einer schwierigen Sache. Er wirbt um Anerkennung und Verständnis für Transmenschen. Das sind Menschen, die – wie Hohmann – in einen Körper geboren wurden, der nicht ihrer Geschlechtsidentität entspricht.

KEIN BEDAUERN. Bis vor drei Jahren hat der gebürtige Deutsche als Frau gelebt. Er hat studiert, doktriert, geheiratet und ist nach Bern gezogen. Diesen Teil seiner Biografie verleugnet er nicht. Aber heute – nach seinem Coming-out und mit der Hormontherapie – möchte er einfach als «normaler Mann» wahrgenommen werden, «was immer das heisst», wie er schmunzelnd nachschiebt. Wenn Aussenstehende diese Geschichte befremdlich finden und ungläubig nachfragen, dann macht ihm das keine Mühe. Bereitwillig gibt er Auskunft. Etwas anderes stört ihn

hingegen. Wenn jemand denkt, er sei psychisch krank oder ein bedauernswertes Geschöpf. «Meine Persönlichkeit hat sich nicht geändert. Ich bin immer noch ich: ein selbstbestimmter Mensch.»

VIEL VERSTÄNDNIS. Er ist immer noch mit demselben – heterosexuellen – Partner verheiratet, arbeitet am selben Arbeitsplatz, singt im gleichen Chor und hat denselben Freundeskreis. Wie haben all diese Leute auf sein Coming-out reagiert? Henry Hohmann lächelt: «Ganz unterschiedlich. Aber eigentlich ausnahmslos sehr gut.» Der Personalchef habe es zur Kenntnis genommen und bloss gefragt, ab wann die Personalakte umzuschreiben sei. Und die Dirigentin des Kirchenchors Wabern, wo Hohmann sechs Jahre Präsidentin und dann Präsident war, habe gesagt: «Kein Problem. Wann sagst du den ändern?» Auch die eigene Familie sei überraschend gut damit umgegangen. «Ich weiss sehr gut, dass das überhaupt nicht selbstverständlich ist!»

Nun lebt Hohmann also seit drei Jahren als Mann und staunt immer noch ab

und zu, wie festgelegt das rollentypische Verhalten in unserer Gesellschaft ist. Er musste umlernen: «Ich wusste ja beispielsweise nicht, wie man sich unter Männern begrüsst, wie man sich in öffentlichen Toiletten verhält und so weiter. Aber ich bin am Lernen, erlebe nun quasi meine zweite Pubertät.»

MEHR RAUM. Überraschungen gibt es trotzdem immer wieder. Erstaunlich findet Henry Hohmann nach wie vor, wie viel mehr Raum einem Mann überall gewährt wird. Er ist irritiert, wenn Frauen auf der Strasse seinetwegen ausweichen oder ihm Platz machen. «Furchtbar», findet er das und würde es gerne vermehrt öffentlich thematisieren. Vorerst gilt sein Einsatz aber den Transmenschen. Nach internationalen Studien gibt es davon viel mehr, als man denkt, nämlich – je nach Definition – etwa einen auf 200. Deshalb müsse das Thema auch die Politik interessieren. «Einen Lobbyisten im Bundeshaus zu haben, fände ich ganz angemessen», sagt er lächelnd. **RITA JOST**

HENRY HOHMANN, 51

Kunsthistoriker, ist Kopräsident von Transgender Network Switzerland (TGNS). Die Lobbyorganisation kämpft gegen die Diskriminierung und Pathologisierung der Transmenschen. Und dafür, dass in der Schweiz Änderungen des Geschlechtseintrags ohne medizinische Massnahmen und Zwangsoperationen möglich sind. Die TGNS berät auch Betroffene und Angehörige.

transgender-network.ch

GRETCHENFRAGE

SARA STALDER, KONSUMENTENSCHÜTZERIN

«Religion soll verbinden und ausgleichen»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Stalder?
Ich bin reformiert. Da auch mein Mann reformiert ist, haben wir unsere Mädchen getauft. Sie besuchen den kirchlichen Unterricht. Die Kinder sollen sich mit dem christlichen Glauben auseinandersetzen. Und das passiert. Wir sind gespannt, wie es unsere Mädchen später mit dem Glauben handhaben.

Und wie leben Sie Ihren Glauben?

Beim Betrachten des klaren Sternenhimmels oder bei Wanderungen werde ich andächtig und gerate ins Staunen. In solchen Momenten in der Natur erlebe ich die Kraft, die mir das Grundvertrauen gibt: Licht und Schatten gehören zusammen, nach schwierigen Zeiten folgen leichtere.

Schwierige Zeiten kennen Sie auch in Ihrem Beruf. Woraus schöpfen Sie Kraft?

Aus den kleinen Erfolgen. Mein Team und ich können nicht von heute auf morgen grosse Steine verschieben. Aber wenn wir stetig dranbleiben, bewegen sich die riesigen Brocken um ein paar Millimeter vorwärts.

Zum Beispiel?

Etwa beim Lebensmittelgesetz: Im Januar entschied die vorberatende Kommission des Nationalrats, die Deklarationspflicht aufzuweichen. Dann kam der Pferdefleischskandal. Schatten und Licht: Menschen wurden massenhaft getäuscht, gleichzeitig konnten wir dem Parlament nochmals mit Nachdruck aufzeigen, dass eine Lockerung der Deklarationspflicht ein verantwortungsloser Rückschritt wäre.

Sie kämpfen für die Schwächeren – ein christliches Motiv?

Bei meiner Arbeit befinde ich mich in einem Machtgefälle, sozusagen David gegen Goliath. Die Anbieter von Produkten und Dienstleistungen haben mehr Ressourcen und Wissen als die Konsumenten. Hier schaffen wir einen Ausgleich. Auch die Religion sollte ausgleichend und verbindend wirken. Wenn ich aber in die Welt schaue, sehe ich oftmals das pure Gegenteil – Stichwort Glaubenskriege.

INTERVIEW: MARTINA SEGER-BERTSCHI

AUF MEINEM NACHTTISCH

GEDICHTE ABSEITS DES MAINSTREAMS

Eine Frau, ein Experiment und ein gelungener Abend

RITA GIANELLI ist «reformiert.»-Redaktorin in Graubünden



BILD: ZVG

Eigentlich hatte ich vor, Christa Reinigs Autobiografie mit dem Titel «Die himmlische und irdische Geometrie», erschienen im Jahr 1975, zu lesen. Die Art und Weise, mit der sich die aus der ehemaligen DDR stammende Schriftstellerin Schritt für Schritt an ihre Persönlichkeit heranzutasten versuchte, faszinierte mich.

EIGENWILLIG. Den «Zuspruch» für ihr «grosses Werk», wie sie es nannte, fand sie in Büchern anderer Schriftsteller. «Ich hatte ja keine Schriftstellersgattin und keine Kumpane, die sagen, mach mal weiter, du bist gut», sagte sie einmal. Also fing sie an,

zwischen ihre erarbeiteten Texte, Passagen aus Kants «Kritik der praktischen Vernunft», aus dem «Tibetanischen Totenbuch», auch aus Goethes «Faust» zu setzen. Als sie damit fertig war, spürte sie die Fremdheit einzelner Passagen, zog diese heraus und füllte die Lücken. Bis es für sie stimmte. Eigenwillig. Grossartig.

VERGESSEN. Auf der Suche nach der himmlischen und irdischen Geometrie stiess ich auf ihren Lyrikband «Feuergefährlich» von 1985. Ich legte ihn zuerst auf die Beige angelesener Bücher auf meinem Nachttisch und vergass ihn. Eines

Abends (es war ein Samstag) kam ich heim. Niemand im Haus. Es war zwar spät, doch zu früh zum Schlafen. Da erinnerte ich mich an «Feuergefährlich», nahm es zur Hand und begann, Christa Reinigs Gedichte zu lesen. Nicht der Reihe nach. Kreuz und quer. Was mir da an Sprachwucht, Schalk und Nonkonformismus entgegenkam, überraschte mich. Zweimal las sich das Buch, von hinten nach vorn. Es war der wunderbarste Samstagabend zu Haus seit Langem: die Katzen auf dem Schoss, Christa Reinigs Buch in der Hand.

FEUERGEFÄHRLICH. Christa Reinig, Verlag Wagenbach, ISBN-13: 9783803132307



SARA STALDER, 46

ist seit 2008 Geschäftsführerin der Stiftung Konsumentenschutz. Zuvor arbeitete sie als Primarlehrerin und Schulleiterin. Mit ihrem Mann und den drei Töchtern wohnt sie in Sumiswald.

BILD: STIFTUNG FÜR KONSUMENTENSCHUTZ/ZVG